

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01707-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

MARIE NIEHOFF

LUCIFER
ASCENDING

ONE SINFUL SECRET

Roman

KySS

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Kirchenallee 19, 20099 Hamburg, Mai 2026
Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Redaktion Nora Bendzko

Zitat auf S. 9 aus «Madrigal de verano»
von Federico García Lorca, übersetzt von Catherine Brown
Zitat auf S. 220 aus «The Dragon's Bride» von Katee Robert

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Satz aus der Pensum Pro
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-499-01707-0

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@rowohlt.de



Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Wenn du dich über diese informieren möchtest, findest du
auf der letzten Seite eine Content Note. Bitte beachte,
dass diese möglicherweise Spoiler enthält.

*Für die Marie vor fünf Jahren,
die nichts als einen Traum hatte und
aus ihm ein ganzes Leben gemacht hat.*

Paint me a heaven of love with your bloodied mouth.

– Federico García Lorca

PLAYLIST

NACH KAPITELN

Blood Red Shoes – God Complex

LEAP – Eclipse

Ari Abdul – LEAVE ME HERE

MOTHICA – Can You Feel My Heart

Charli xcx, John Cale – House

Flower Face – Biblical Love

Iona Luke – Back To Ground

CHINCHILLA, Isobel Waller-Bridge – Do You See Me Now

Mote – Sunday

Heylu – cutting ties

Rihanna – Desperado

Rumelis, Beneld, Omido – Sweat On Your Skin

David Kushner – DIRTY DOG

So Below – Murder

Elvis Drew – not a love song

Ari Abdul – Cursed

Vanbur – Strange Kind Of Creature

Elvis Drew, KAIT – Engraved On Your Skin

Madalen Duke – From The Tower

Tomme Profitt, Fleurie – Supertropicali

Thomas LaRosa – Scream My Name

Wildhood – Double Dark



A leap of faith. Complete trust. Carelessness.
Absence. Denying reality because you can't bear
its weight. Ignorance. Selfishness. A door opens.
So it begins ...



KAPITEL I

A LEAP OF FAITH

LILIAN

«Alles Lügen!» Professor Atwicks Stimme donnert durch den alten Vorlesungssaal und lässt einige der Studierenden zusammensinken. Er ist an der gesamten Akademie für seine cholerischen Vorträge bekannt, aber heute ist es besonders schlimm. Im Verlauf der letzten Stunde haben die Leute vor mir immer mehr die Köpfe eingezogen. Die Heilmagierin in der ersten Reihe ist mittlerweile fast unter ihrem Tisch verschwunden. Schwer zu sagen, vor was genau sie sich versteckt. Vor Professor Atwicks ohrenbetäubendem Gebrüll, seinem manischen Blick oder doch dem Spuckeregen, der bei jedem neuen Satz auf sie niederprasselt?

Ich kann alles davon nur allzu gut nachvollziehen. Es gibt einige Gründe, weshalb ich mich in dieser Vorlesung niemals freiwillig in die erste Reihe setzen würde. Aber weder Atwicks feuchte Aussprache noch die Tatsache, dass die antiken Klappsitze dort mittlerweile gefährlich durchhängen, sind weit oben auf meiner Liste. Es macht kaum einen Unterschied, wo ich in diesem Raum sitze. Ginge es nach mir, hätte ich niemals auch nur einen Fuß in diese Vorlesung gesetzt.

Leider ist sie eine Pflichtveranstaltung, ohne die ich meinen

Abschluss nicht kriege. Und trotz der momentanen Umstände hat Atwick mir freundlicherweise mitgeteilt, dass er mich durchfallen lässt, wenn ich heute nicht auftauche. Verdammtes Arschloch ...

Normalerweise würde ich die Vorlesung damit verbringen, aus einem der hohen Fenster zu schauen, aber heute traue ich mich kaum, den Kopf zu heben. Stattdessen starre ich auf meinen leeren Notizblock hinunter. Nicht mal ein Datum oder eine grobe Kritzelei habe ich aufs Papier gebracht. Ich bin zu sehr in meinem Kopf gefangen, um mich zu konzentrieren. Aber leider gibt es auch keine Möglichkeit, mich abzulenken. Chancellor Cunningham hat alles vom Smartphone bis zum Laptop mit seiner Magie wortwörtlich aus den Lehrgebäuden verbannt. Praktisch, wenn man detoxen will. Furchtbar, wenn man auf den möglichen Tod wartet und jede Sekunde bis dahin Folter ist.

In weniger als einer Stunde wird der Hohe Rat des Ordens darüber entscheiden, ob ich leben darf oder nicht. Und Atwick hat es sich zur Aufgabe gemacht, mich *seine* Meinung vorher noch einmal spüren zu lassen. Mich und den gesamten Rest dieses Hörsaals.

«Lucifer ist kein gefallener Engel!», brüllt er, und ich bilde mir ein, seine Spucke fliegen zu hören. «Er stand nie auch nur ansatzweise in Gottes Gunst. Das ist ein Gerücht, das er selbst in die Welt gesetzt hat, um uns zu täuschen. Um sich in Gottes Ruhm zu baden! Um uns weiszumachen, dass diese böse Magie, mit der er uns quält, ihm von Gott geschenkt worden ist! Vielleicht liegt es in der Natur der Rechtschaffenen, stets auch im Bösen etwas Gutes sehen zu wollen. Vielleicht haben deshalb so viele unserer Brüder und Schwestern ihm geglaubt. Und vielleicht ist das der Grund dafür, dass manch einer noch heute versucht, selbst dem niederträchtigsten Dämon eine Seele zuzusprechen. Sicher sind auch unter Ihnen einige diesem naiven

Irrglauben verfallen. Also lassen Sie es mich noch ein weiteres Mal sagen: Das sind *alles Lügen!*»

Die letzten beiden Worte kommen so schneidend, dass ich die Augen zupresse. Dieser verdammte Satz. Ich kann ihn nicht mehr hören. Er ist Professor Atwicks Catchphrase, sein Mantra, sein Lebensmotto. Ich wette, es hängt als Wandtattoo über seinem Bett – und daneben vermutlich ein Bild von mir, das er beim Dartspielen als Zielscheibe benutzt.

«Niemand, der dem Dämonismus verfallen ist, kann mehr gerettet werden! Egal, wie gutherzig die Person gewesen sein mag, egal, ob sie Ihnen fremd oder eine Freundin war – wurde ihre Menschlichkeit erst aufgezehrt, wird sie nie mehr zurückkommen. Lassen Sie sich nicht von Ihrer Hoffnung oder den scheinbar harmlosen Anfangsstadien dieser abscheulichen Verwandlung täuschen. Die Macht eines Dämons wächst zwar mit jeder Menschenseele, die er in seinesgleichen verwandelt, doch ob nun ein Dämon der Klasse Eins oder einer der Klasse Fünf einen Menschen seines Lebens beraubt, ändert nichts an der Grausamkeit der Sache. Es ändert nichts an ihrer *Natur!* Dämon bleibt Dämon! Jeder von ihnen ist im Kern eine mörderische Bestie, und es ist die Aufgabe unseres ehrwürdigen Ordens, die Aufgabe von *Ihnen allen*, sie zurück in die Hölle zu bannen! Ausnahmslos!»

Mir wird flau im Magen. Ich bilde mir ein, seinen Blick auf meinem Gesicht brennen zu spüren. Kann mir vorstellen, wie sich der halbe Hörsaal verstohlen nach mir umdreht, weil jeder weiß, von welcher *Ausnahme* Atwick da spricht.

Jemand lehnt sich gegen meinen Oberarm. Jupiters warmer Atem streift mein Ohr, und ein angenehmer Schauer läuft mir den Rücken hinab. «Gleich platzt die Ader auf seiner Stirn», raunt er mir zu, und obwohl mir wirklich nicht nach Lachen zumute ist, muss ich ein wenig schmunzeln. Jupiters Duft steigt

mir in die Nase und beruhigt meinen rasenden Herzschlag. Wieder atme ich tief ein – diesmal Vertrautheit statt muffiger Hörsaalluft.

Verstohlen schaue ich von meinen Notizen auf und beobachte, wie Professor Atwick mit hochrotem Kopf herumgestikuliert. Sicherlich ist das Gefuchtel bald die internationale Gebärde für «Alles Lügen».

«Mach mir keine Hoffnungen», murmle ich und lasse mich gegen Jupiters Schulter sinken. «Ich wette, diese Ader wird von der Gnade Gottes zusammengehalten oder so.»

Jupiter lehnt seinen Kopf gegen meinen und lacht leise. Das Geräusch vibriert in mir nach, macht sich warm in meiner Mitte breit, fließt kribbelnd bis in meine Fingerspitzen. Und alles, was ich tun kann, ist, mich schmerzhaft nach mehr zu sehnen.

Ich wünschte, ich könnte dieses Gefühl genießen. Seit vier Jahren ist das alles, was ich will. Aber so kurz vor der Entscheidung des Rats ist das noch unmöglicher als sonst. Und morgen könnte es bereits zu spät sein. Warum war ich so ein verdammter Feigling?

In den letzten Wochen habe ich immer mehr realisiert, dass ich zu lange gewartet habe. Ich glaube, ich habe unseren Moment verpasst. Ihn vorbeiziehen lassen, weil ich dachte, so wäre es einfacher. Ich wollte mich nicht fühlen, als würde ich etwas zurücklassen, wenn ich sterbe. Stattdessen habe ich jetzt das Gefühl, nie wirklich gelebt zu haben. Und das ist irgendwie schlimmer.

«Wer weiß», scherzt Jupiter weiter. «Vielleicht will Gott ja auch, dass der alte Fanatiker endlich mal die Fresse hält. Das Gebrüll stört ihn sicher bei seinem Afternoon Tea.»

Ich schnaube leise, aber es klingt mehr wie ein Seufzen. Jupiter legt seine Hand auf mein Knie, und ich kann mich nicht entscheiden, ob mich die Berührung tröstet oder nur noch wehmü-

tiger macht. Ich fasse seinen Unterarm und drehe ihn so, dass ich einen Blick auf seine Uhr werfen kann. Zwanzig Minuten bis zum Ende der Vorlesung. Fünfzig bis zu meiner Anhörung. Falls ich sie noch erlebe, denn mein Herz rast dermaßen, dass es bis dahin vermutlich den Geist aufgeben wird. Im Gegensatz zu Atwicks Ader hat es leider keinen göttlichen Segen erhalten. Im Gegenteil. Ich bin mit Sicherheit verflucht.

«Meinst du, wenn er abends betet, brüllt er auch so?», sinniert Jupiter. Er versucht, mich abzulenken, doch ich starre wie gebannt auf das Ziffernblatt seiner Uhr. Auf die vorbeitickenden Sekunden, die unangenehm laut von Atwicks Stimme gefüllt werden. Ich habe ein paar Sätze verpasst, aber ich glaube, er dreht sich ohnehin nur im Kreis. So wie jedes Mal, wenn er diesen Vortrag hält.

«Ein Dämon ist ebenso wenig ein Mensch, wie Lucifer ein Gott ist!», wütet Atwick weiter. «In Wahrheit war er nicht mehr als ein machthungriger Magier! In seiner Gier nach Überlegenheit verbündete er sich mit dem Bösen in ihm. Er entsagte seiner Menschlichkeit, und zurück blieb nur der faule Kern. Ein Wesen ohne Gewissen, ohne Glauben, ohne Gefühle. Er machte sich selbst zum ersten Dämon und schuf weitere, die ihm dienen sollten. Die immer mehr unschuldige Seelen einnehmen und zerstören. Er raubt ihnen alles Gute, höhlt sie aus, entfremdet sie von Gott und ihrem Glauben. Er ist die Wurzel allen Übels! Jedem noch so schwachen Dämon wohnt seine Bösartigkeit inne, jeder von ihnen nährt Lucifers Macht! Als unser Herr sah, was der Teufel da angerichtet hatte, blieb ihm keine Wahl. Er musste sein eigenes Gesetz brechen und eingreifen, um uns – seine Schöpfung – vor der Vernichtung zu retten. Was folgte, nennen wir heute den achten Tag. Gott schuf die Welt in sieben Tagen, und Jahrtausende später schuf er die Hölle für Lucifer. Ein Gefängnis. Auf dass er und seine Dämonen auf ewig

darin verrotten! So, wie sie es verdient haben. Jeder Einzelne von ihnen ist eine Gefahr für den Frieden auf dieser Erde!>

Atwicks Faust donnert auf das Rednerpult, und das Schep-
pern lässt mich aufschauen. Ein Fehler. Sein Blick ist gerade-
wegs auf mich gerichtet, und er starrt mich förmlich nieder.

Mein Puls rast. In meiner Brust tobt ein Unwetter aus Zorn, Angst und Verzweiflung. Was Atwick über Lucifer erzählt, könn-
te mir nicht egal sein. Aber sein Hass auf das Dämonische in mir schmerzt jedes Mal aufs Neue. *Alles Lügen!*, hätte ich am liebsten gerufen. Doch meine Kehle ist wie zugeschnürt, und ein viel zu großer Teil von mir glaubt Professor Atwicks Worte. Ich wurde zu lange wie ein Monster behandelt, als dass ich mich für ungefährlich halten könnte.

Dämon bleibt Dämon. Ich weiß noch ganz genau, wie er mir diesen Satz vor vielen Jahren das erste Mal ins Gesicht gesagt hat. *Ob halb oder ganz macht keinen Unterschied, Mädchen. Das Böse in dir wird früher oder später deine Menschlichkeit verzehren. Und dann werden wir alle bereuen, auf deine Mutter gehört zu haben.*

Jupiter nimmt meine Hand und drückt sie sanft. Atwick starrt mich noch immer an. Die lange Pause verleitet die anderen Studierenden dazu, die Köpfe zu drehen. Ich spüre ihre Blicke auf meiner Haut wie hundert Nadelstiche, und die Hörner aus Schatten auf meiner Stirn fühlen sich mit einem Mal an, als würden sie glühen.

Ich umklammere Jupiters Hand fester und senke den Blick stur auf unsere verschränkten Finger. Er steht hinter mir. Immer. Nur ...

Manchmal fühle ich mich trotzdem mutterseelenallein.

Endlich scheint Atwick sich wieder in Bewegung zu setzen. Ich höre seine Schritte und kurz darauf das Klappern des alten Overheadprojektors. Ein Stöhnen geht durch den Hörsaal. Un-

schwer zu erraten, was als Nächstes kommt. Neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit für blutige Bilder von Besessenen.

«Sobald du freigesprochen bist, melde ich diesen Wichser dem Aufsichtsrat», murmelt Jupiter an meinem Ohr.

Er hat es also gemerkt. Natürlich. *Alle* haben es gemerkt, spätestens bei dem Starrduell eben: Atwick wiederholt diesen Stoff heute nur, um mir eins auszuwischen, bevor er sich gleich breit grinsend in den Rat setzt und für meine Exekution abstimmt.

«Falls ich freigesprochen werde ...» Die Worte klingen nicht nach mir, aber ich fühle mich auch schon seit Wochen nicht mehr wie ich selbst. Vielleicht hat sich ein Teil von mir mit dem Tod abgefunden. Vielleicht muss ich meine Hoffnungen klein halten, damit sie nicht noch brutaler zerschlagen werden als ohnehin schon. Oder vielleicht bin ich das Kämpfen nach fast fünfundzwanzig Jahren einfach leid.

Jupiter tadelt mich nicht für meinen Pessimismus. Stattdessen drückt er mir einen Kuss auf die Schläfe und jagt damit ein weiteres Kribbeln bis in meine Zehenspitzen. «Wirst du», verspricht er mir, seine Stimme so warm, dass es wehtut. «Und falls nicht, hauen wir ab. Ich hab es dir schon mal gesagt – wenn der Orden dich nicht will, will ich auch kein Teil des Ordens mehr sein. Ich räume das Konto meines Vaters leer, und wir machen uns am anderen Ende der Welt ein schönes Leben.»

Ich tue sein Versprechen als Scherz ab, wie jedes Mal, und schüttele den Kopf. «Du kannst nicht deinen Vater beklaugen.»

«Warum nicht? Er schuldet mir ungefähr zehn bis dreißig Jahre Therapie. Und wenn es der einzige Weg ist, um dir zu helfen, scheiße ich auf die Konsequenzen. Ich lasse nicht zu, dass sie dich ...»

«Mr. Lockwood!», brüllt Atwick, und wir zucken ertappt zusammen. «Möchten Sie meinen Erzählungen über die Hölle lauschen oder sie lieber selbst erleben?»

Jupiter versteift sich. Ich halte den Blick gesenkt und atme tief durch. Atwicks Drohung erweckt einen Funken meines Temperaments wieder zum Leben. Heiße Blitze aus Wut durchzucken den Sturm in meinem Inneren, und es kostet mich alles, nichts davon an die Oberfläche zu lassen.

Keine Fehlritte. Das habe ich schon als kleines Mädchen auf bitterste Art und Weise gelernt. Zeige ich auch nur einen Hauch meiner Gefühle, nennt man mich unberechenbar. Unkontrollierbar. Gefährlich. Vielleicht ist das Atwicks eigentlicher Plan: mich vor der Abstimmung bis aufs Äußerste zu provozieren.

Auch Jupiter scheint sich zusammenreißen zu müssen. Er setzt sich gerader hin und unterbricht den tröstlichen Kontakt zwischen unseren Schultern. Seine Hand jedoch hält unterm Tisch weiterhin meine. Ein stilles Versprechen, dass er es ernst meint. Er bleibt bei mir, egal, wie hoch der Preis sein mag.

Vermutlich wissen wir beide, dass er mich nicht wirklich retten kann, falls der Orden meinen Tod beschließt. Aber wenigstens muss ich nicht allein sterben. Das ist auch etwas wert, schätze ich.

«Verzeihung, Professor», presst Jupiter hervor. Seine Stimme bebzt vor unterdrücktem Zorn, und meine Brust wird eng vor Dankbarkeit. «Kommt nicht wieder vor.»

Nun wage ich doch einen Blick zum Rednerpult. Atwicks dunkle Augen funkeln uns aus der Entfernung an. Die Falten auf seinem bleichen Gesicht haben sich zu einer unzufriedenen Grimasse verzogen.

«Seien Sie lieber vorsichtig, Mr.Lockwood», zischt er, während er eine nur allzu vertraute Mappe mit Projektorfolien aufschlägt. «Das Böse ist überall. Wenn Sie sich zu lange damit befassen, enden Sie, wie Lucifer es tat – einsam und allein im ewigen Feuer. Die Hölle wartet nur auf Narren wie Sie.»



Den Rest der Vorlesung verbringen wir schweigend, und auch auf dem Weg zur Anhörung sprechen wir kein Wort. Es gibt nichts mehr zu sagen. In den vier Jahren, die wir uns kennen, haben wir schon tausendmal darüber geredet, was heute passieren wird. Seit Jupiter gemeinsam mit mir die Ausbildung zum Dämonenjäger begonnen und damit meine kleine Welt erschüttert hat.

Seit meiner Geburt sind die uralten Mauern des Ordensgebäudes nicht nur mein Zuhause, sondern auch mein Gefängnis. Normalerweise kann man dem Orden erst beitreten, wenn man volljährig ist, aber ich bin hier aufgewachsen. Umgeben von nichts als Dämonenjägern, Professoren und Priestern, meine einzige Freundin die Einsamkeit. Ein vollwertiges Mitglied bin ich trotzdem noch nicht. Ganz im Gegenteil. Schon seit ich denken kann, weiß ich, dass ich hier immer nur geduldet wurde, nie akzeptiert. Und dass man mir nicht vertraut, zeigt allein schon die Tatsache, dass ich das Gelände nicht unbeaufsichtigt verlassen darf. Den Kindern der Ordensmitglieder, die hin und wieder mit ihren Eltern hier waren, wurde damals verboten, mit mir zu spielen. Wenn mich Lehrkräfte oder Studierende auf den Gängen gesehen haben, schienen sie nur darauf zu warten, dass ich mich in ein Monster verwandle. Und sogar die zumeist nichtmagischen Putzkräfte, die weder Dämonen noch meine Hörner sehen konnten, machten einen großen Bogen um mich. Niemand wollte das Risiko eingehen, der einzigen bekannten Halbdämonin zu nahe zu kommen. Ich war immer nur ein Experiment. Eine tickende Zeitbombe. Eine Bürde.

Für alle außer ihn ...

Jupiter ist mir vom ersten Tag an mit nichts als Verständnis begegnet. Ihm konnte ich mich immer anvertrauen. Er res-

pektiert mich. Er *akzeptiert* mich. Noch nie habe ich mich bei irgendwem so geborgen und verstanden gefühlt wie bei ihm. Vielleicht hängt deshalb jede Faser von mir derart kompromisslos an diesem Mann. Vielleicht sehe ich deshalb immer nur sein Gesicht, wenn ich daran denke, was ich von meinem Leben am meisten vermissen würde.

Als wir auf der Verwaltungsebene im dritten Stock ankommen, sind die Gänge wie ausgestorben. Studierende verirren sich außerhalb der Sekretariatsöffnungszeiten selten hier hoch, und die Mitglieder des Rats haben sich zweifelsohne schon ohne mich versammelt, um sich zu besprechen. Das hier ist keine normale Anhörung, sondern eine Urteilsverkündung. Wenn ich es richtig verstanden habe, darf ich nicht mal mehr etwas sagen, und das bedeutet wohl auch, dass keiner von ihnen seine Meinung noch ändern wird. Eigentlich ist mein Schicksal längst entschieden. Es geht nun lediglich darum, die Hände zu heben und es zu besiegeln.

Ich ignoriere die große Flügeltür aus dunklem Holz, die in den Besprechungssaal führt, und wende mich stattdessen einem der Rundbogenfenster zu. Regentropfen kleben am Glas, und als ich näher trete, fährt mir ein eisiger Luftzug bis in den Pullover. Draußen hat sich Edinburgh voll und ganz dem Oktoberwetter ergeben. Ein grauer Nebelschleier hat die Stadt geschluckt. Lediglich die Tolbooth Kirk mit ihrem langen spitzen Dach und den rot verhangenen Fenstern ragt wie eine blutige Klaue heraus. Ein Stück weiter westlich kann ich die dunklen Umrisse von Edinburgh Castle nur noch erahnen. Neun Grad und Nieselregen. Trostloser könnte der Tag kaum sein.

Aus den Augenwinkeln nehme ich wahr, wie Jupiter neben mich tritt. Ein paar Minuten lang starren wir schweigend auf die verschwommenen Umrisse der Stadt, während meine Angst von innen heraus meinen Brustkorb zerfleischt.

Ich will da nicht rein. Ich will genau hier stehen bleiben, mit ihm. Meinetwegen für immer.

Warme Finger schließen sich um meine, die Berührung so vertraut, dass es wehtut. Ich atme verzweifelt aus und schaue in Jupiters Gesicht. Sein Lächeln ist verschwunden. Es ist ein seltener Anblick, und erst jetzt wird mir klar, wie erschöpft er aussieht. Sein Kiefer ist angespannt. Dunkle Ringe liegen unter seinen haselnussbraunen Augen. Seine Wangen sind stoppelig, seine blonden Haare zerzaust, und zwischen seinen Brauen hat sich eine tiefe Falte gebildet.

Ich versuche mich an einem Lächeln, um sein fehlendes zu kompensieren, aber es fühlt sich an, als würde ich mit dem Heben meiner Mundwinkel lediglich meine Fassade zum Bröckeln bringen. Mit einem Mal ist mir nur noch nach Heulen zumute. Ich muss gegen das plötzliche Brennen meiner Augen anblinzeln, und Jupiter zieht mich kurzerhand an sich. Seine kräftigen Arme schließen sich um mich. Ich lasse mich gegen ihn sinken, atme seinen Duft ein und vergrabe das Gesicht an seiner Brust.

«Nicht aufgeben», flüstert er. Gut möglich, dass er es nicht nur zu mir, sondern auch zu sich selbst sagt.

Ich klammere mich an ihm fest und nicke schwach. Jupiter streicht mir übers Haar, die Berührung ebenso tröstlich wie aufwühlend. Reue mischt sich unter die Furcht, schmerzhaft und bittersüß.

Das hier könnte unser letzter gemeinsamer Moment sein.

Und ich habe vier Jahre damit verschwendet, auf das *Danach* zu warten.

«Lil?», fragt er rau, und die Zuneigung in seiner Stimme erstickt mich förmlich. Mein Herz wird eng. «Ich will dir noch was sagen.»

Scheiße, ich kann das nicht. Es tut zu sehr weh.

«Tu das nicht», bringe ich hervor.

Jupiter lehnt seine Wange an meine Schläfe. Die Hitze seines Körpers sickert unter meine Haut, und plötzlich spüre ich jeden seiner Muskeln überdeutlich. Sein Herzschlag hämmert gegen meine Brust. Sein Duft wird geradezu berauschend. Alles in mir sehnt sich danach, ihn endlich zu küssen. Würde ich jetzt einfach den Kopf heben, dann ...

Jupiter zieht mich noch ein wenig enger an sich. Ich presse die Augen zu, um nicht zu weinen.

«Ich will aber, dass du es weißt», haucht er mir ins Ohr, die Worte sanft und erschütternd zugleich.

Ich weiß es, hätte ich am liebsten gesagt. Ich weiß es seit Jahren, und du weißt, dass es nichts ändert.

Ich habe mir von Anfang an verboten, die Gefühle zwischen uns zuzulassen. Hatte Angst vor dieser Anziehungskraft. Angst davor, heute mehr zu verlieren als ein Leben in Einsamkeit. Angst, dass Jupiter leidet, wenn sie mich töten.

Wie irrational und unsinnig das war, weiß ich nur zu gut. Trotzdem hat mir immer der Mut gefehlt, um weiter zu gehen. Offensichtlich tut er es immer noch.

«Du darfst es nicht sagen», beschließe ich erstickt. «Sonst fühlt es sich wie ein Abschied an.»

Er schüttelt schwach den Kopf. Seine Bartstoppeln kitzeln meine Schläfe. «Es ist kein Abschied, Lil. Es ist ein Versprechen.»

Scheiße, warum tut das so weh? Es ist doch noch gar nichts entschieden. Ich könnte gleich ebenso gut freigesprochen werden, oder nicht? Tatsächlich sehne ich mich unerträglich danach, sein Geständnis wenigstens ein Mal zu hören. Ich brauche Gewissheit, egal, wie deutlich er seine Gefühle bereits gemacht hat. Ich will mir endlich sicher sein.

Aber ... wenn er diese drei Worte irgendwann ausspricht, will ich es genießen können. Und falls ich wirklich eine Zukunft

habe, will ich die schönste aller Erinnerungen nicht auf ewig mit einer der schlimmsten verknüpfen.

«Okay», sagt Jupiter leise, als hätte er meine Gedanken gehört. «Danach.»

Ich atme auf, aber komischerweise bin ich nicht erleichtert. Ich fühle mich genauso furchtbar wie davor. Vermutlich wird sich das erst ändern, wenn ich den Ratssaal wieder verlasse.

«Danke», hauche ich trotzdem.

«Nicht nötig.»

Jupiter streicht mir noch mal über den Rücken, bevor er mich loslässt und unsere Rucksäcke absetzt. Er hat meinen für mich getragen, was ziemlich unnötig ist, wenn man bedenkt, dass sich darin nur ein Block, ein Stift und die halb leere Wasserflasche von gestern befinden. Jupiters hingegen scheint das gesamte Sortiment eines Supermarkts zu beinhalten. Er holt daraus drei riesige Schokoriegel, einen Apfel, eine Flasche Pfirsicheistee sowie zwei abgepackte Sandwiches hervor und hält sie mir entgegen.

Meine Augen brennen schon wieder. Diesmal vor Rührung. Er hat von allem meine Lieblingssorten gekauft. Sogar vom verdammten Apfel, weil er weiß, dass ich die mehligen hasse.

«Echt jetzt?», zieht er mich belustigt auf und wischt mir mit dem Daumen eine Träne aus dem Augenwinkel. «So langsam solltest du dich eigentlich daran gewöhnt haben, dass ich dich durchfüttere wie einen hungrigen Gremlin.» Er weist auffordernd mit dem Kinn auf seine Mitbringsel. «Such dir was aus.»

«Gremlin?», wiederhole ich gespielt empört und greife nach einem der Sandwiches. Ich nehme einen Bissen, während Jupiter den Rest der Sachen in meinen Rucksack packt. Lediglich den Eistee behält er in der Hand und öffnet die Flasche für mich.

Mein Magen grummelt aus Protest, und ich versuche vergeblich, mich daran zu erinnern, was ich heute schon alles geges-

sen habe. Vermutlich nichts – wie so oft. Definitiv ungesund, aber ich kann nichts dafür. An stressigen Tagen vergesse ich es manchmal einfach. Wenn mein Kopf so voll mit Sorgen ist, dass es sich anfühlt, als würde er gleich platzen, spüre ich meist nicht mal, dass ich am Verhungern bin. TikTok sagt, es liegt daran, dass ich ADHS habe, aber wir werden wohl nie erfahren, ob das stimmt. Selbst wenn der Orden mich am Leben lässt, haben sie vermutlich wenig Interesse daran, einer Halbdämonin die Diagnostik zu bezahlen. Ich werde mich also vorerst darauf verlassen müssen, dass Jupiter mich weiter mit Snacks versorgt.

«Hey, *Gremlins* war mein Lieblingsfilm als Kind», behauptet er, während ich in Rekordgeschwindigkeit die beiden Sandwichhälften verdrücke. «Das war also ein Kompliment.»

Ich grunze und erinnere mich gerade noch daran zu schlucken, bevor ich ihm antworte. «Schön, dass wir beide merkwürdige Kindheiten hatten», nuschle ich.

Jupiter schmunzelt und offenbart mir so die Grübchen in seinen Wangen. «Vielleicht ist das ja unser Geheimnis. Trauma-bonding.»

Schnaubend schüttele ich den Kopf. «Was war denn das größere Trauma für dich? Dein Vater oder der *Gremlins*-Film?»

Er lacht. «Hey, Gizmo ist süß!»

«Wenn nicht gerade Schleimbeulen auf seinem Rücken wachsen.»

«Nobody's perfect.»

Ich grunze erneut. *Doch*, schießt es mir durch den Kopf. *Du schon*.

«Lilian!» Reverend Palgraves Stimme lässt mich zusammenzucken.

Jupiter und ich fahren herum, und ich verschlucke mich prompt am letzten Bissen des Sandwichs. Hustend halte ich mir die Hand vor den Mund und versuche gleichzeitig mit der an-

deren, die leere Packung hinter meinem Rücken zu verstecken. Palgrave mag es nicht, wenn ich außerhalb der Cafeteria esse. Sie ist der Meinung, ich sollte das lieber gemeinsam mit den übrigen Studierenden tun. Dass ich mich bei denen nicht wohlfühle, hat sie nie so ganz verstanden.

Die Priesterin steht vor einem der Seiteneingänge des Ratsaals. Sie trägt heute ein langes weißes Gewand, dessen Ärmel tiefrot gesäumt sind. Ihre hellbraunen Haare sind wie immer zu einem strengen Dutt gebunden. Ihre dunklen Augen mustern mich tadelnd.

«Komm bitte rein. Ich möchte noch mit dir sprechen, bevor es losgeht.»

Ich schlucke eilig und stelle mich gerader hin. «Verzeihung, Reverend.»

Hinter meinem Rücken spüre ich, wie Jupiter mir heimlich die Sandwichpackung abnimmt. Die vertraute Stimmung, die eben noch zwischen uns geherrscht hat, löst sich bereits in Luft auf. Stattdessen ist die Anspannung zurück. Und mit ihr die Angst.

Ich werfe einen Blick zu Jupiter und nehme ihm den Eistee ab, den er mir wortlos entgegenhält. Hastig trinke ich einen Schluck und packe die Flasche in meinen Rucksack. Er schiebt unschlüssig die Hände in die Hosentaschen.

«Ich warte hier», sagt er, aber damit bringt er mein Herz nur umso mehr zum Rasen.

«Du hast Training», widerspreche ich.

«Nicht so wichtig.»

Ich schüttele den Kopf. «Doch, ist es. Geh hin. Lenk dich ab. Ich will nicht, dass du hier rumsitzt und die ganze Zeit darüber nachdenkst, was drinnen passiert. Wir sehen uns danach, okay?»

Denke ich zumindest ... Man wird mir ja wohl noch die Möglichkeit geben, mich zu verabschieden, oder?

Die Falte zwischen Jupiters Brauen kehrt zurück. «Aber ...»

«Mr.Lockwood», unterbricht Reverend Palgrave ihn. «Im Hinblick auf die Tatsache, dass in wenigen Wochen Abschlussprüfungen sind, halte ich das ebenfalls für eine gute Idee.»

Jupiter verzieht das Gesicht. «Aber was, wenn ...»

«*Falls* heute eine Entscheidung gegen Lilian getroffen wird, können Sie danach ohnehin nicht sofort mit ihr sprechen. Und während der Anhörung ist dieses Stockwerk für Unbefugte gesperrt. Ob Sie also im Erdgeschoss warten oder in den Trainingshallen, macht keinen Unterschied. Ich verspreche Ihnen, dass Sie unverzüglich über den Ausgang der Abstimmung informiert werden. Jetzt verabschieden Sie sich bitte. Die Zeit drängt.»

Ich versuche, mir meine Erleichterung nicht anmerken zu lassen. So sicher ich mich bei Jupiter auch fühle – ich will nicht, dass er dabei zusehen muss, wie ich als Gefangene aus dem Saal eskortiert werde.

Er wirkt unzufrieden, und einen Moment lang glaube ich, er würde Palgraves Anweisungen ignorieren. «Na gut», seufzt er stattdessen und zieht mich zum Abschied noch einmal an sich.

Seine Umarmung drückt mir die Luft aus den Lungen, und trotzdem will ich nicht, dass er loslässt. Ich klammere mich an ihm fest, schliesse die Augen und atme für ein paar kostbare Sekunden seinen Duft. Dann lösen wir uns voneinander, und ich schultere meinen nun nicht mehr ganz so leichten Rucksack.

«Bis gleich», sagt Jupiter heiser.

Ich bringe nicht mehr als ein knappes Nicken zustande. Ein letztes Mal schaue ich in seine haselnussbraunen Augen, bevor ich mich schweren Herzens abwende und Reverend Palgrave durch den Seiteneingang des Saals folge.

Sie führt mich in den kleinen Raum, in dem wir uns schon seit Jahren auf die Anhörungen vorbereiten. Er hat etwas von einem Wartezimmer, denn in ihm stehen nur zwei Sessel – antik und schmerzhaft unbequem – sowie ein winziger Beistelltisch

mit einer Kanne Tee. Durch das schmale, hohe Fenster kann man heute nichts als grauen Himmel sehen. Ich setze mich und beobachte Reverend Palgrave dabei, wie sie die Tür hinter uns schließt.

Sie wirkt angespannter als sonst. Ein harter Zug liegt um ihre Mundwinkel, und in den letzten Wochen haben sich Stressfältchen um ihre Augen gebildet. Trotzdem sieht sie nicht ansatzweise aus wie fünfzig. Eher wie Mitte dreißig, höchstens. Unter den Studierenden geht das Gerücht um, sie würde sich mit ihrer Heilungsmagie jung halten.

Mal abgesehen davon, dass das Quatsch ist, trieft diese Annahme regelrecht vor Misogynie. Eine Frau mit Erfolg, Intelligenz *und* guter Haut? Offensichtlich undenkbar für manche. Sie diskreditieren die Reverend lieber, statt ihre harte Arbeit anzuerkennen, mit der sie sich im männerdominierten Orden einen Namen gemacht hat. Ich hingegen habe sie dafür schon immer bewundert. Und auch wenn ich mich bis heute davor scheue, mich ihr anzuvertrauen, empfinde ich einen tiefen Respekt vor dieser Frau.

Palgrave setzt sich auf den freien Sessel schräg gegenüber von mir und weist auf meinen Rucksack. «Iss ruhig noch etwas. Es wird eine lange Sitzung.»

Mir ist leider der Appetit vergangen. Als ich trotzdem einen der Schokoriegel rauskrame und einen großen Bissen nehme, schmecke ich statt Schokolade und Karamell nur bittere Verzweiflung.

«Du bist nervös», stellt die Reverend fest. «Das ist nachvollziehbar, aber es ist wirklich nicht nötig. Wie oft habe ich dir jetzt schon versichert, dass man dich heute freisprechen wird?»

Hilflos zucke ich mit den Schultern. «Ich bin schlecht im Schätzen. Vielleicht so tausendmal?»

Reverend Palgrave ist schon seit über zwanzig Jahren meine

Mentorin. Als Priesterin des Ordens und Heilmagierin sollte sie meinen Geist auf den rechten Pfad lenken, weg von der dämonischen Seite in mir. Sie kommt für mich einer Familie am nächsten und ist dennoch meilenweit davon entfernt, eine zu sein. So wirklich konnte ich mich nie auf sie einlassen. Vielleicht weil ich immer wusste, dass sie mir nicht aus Liebe hilft, sondern aus Pflichtgefühl. Und weil ich immer ein bisschen die Befürchtung hatte, dass sie mich nicht nur anleiten soll, sondern auch da ist, um mich zu überwachen. Soweit ich weiß, hat sie dem Rest des Rats bisher zwar immer nur Gutes über mich berichtet, aber das hätte sich schnell ändern können. Ein wenig Distanz zu halten, kam mir sicherer vor. Ähnlich wie bei Jupiter hatte ich zu viel Angst davor, mich noch verwundbarer zu machen als ohnehin schon. Vielleicht war auch das ein Fehler.

Palgrave seufzt. «Dann lass das hier das tausendunderste Mal sein. Du hast nichts zu befürchten, Kind. Halbdämonin hin oder her, in dir fließt nichts von Lucifers böser Magie.»

Was das angeht, hat sie recht. Da ist keine Bestie, die meinen Verstand zerfrisst. Kein Blutdurst, kein Hunger nach menschlichen Seelen. Trotzdem wollte der Orden vor meinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr keine endgültige Entscheidung treffen. *Was nicht ist, kann immer noch werden*, hat Atwick stets behauptet. Er ist sich sicher, dass der dämonische Teil in mir eines Tages ans Licht kommen wird. Und es gibt einige im Rat, die diese Ansicht teilen.

Bis heute sind sie der festen Überzeugung, dass man mich schon als Säugling hätte töten sollen, um die Gesellschaft vor mir zu beschützen. Es ist schlichtweg unmöglich, sie umzustimmen. Meine herausragenden Leistungen als Bannmagierin und mein bemüht vorbildliches Verhalten scheinen nichts wert zu sein, solange die Hörner auf meinem Kopf den Rat immerzu wie ausgestreckte Mittelfinger an meine Herkunft erinnern.

«Der Chancellor steht auf deiner Seite», versichert Palgrave mir. «Der Rat wird ihn nicht überstimmen. In unserer tausend-jährigen Geschichte ist das noch nie passiert. Wieso sollten sie auch? Du hast vier Jahre magische Ausbildung genossen, die du nächsten Monat mit Bestnoten abschließen wirst. Das ist nicht nur beeindruckend, sondern auch unglaublich wertvoll für den Orden. Als wäre die Bannmagie, mit der du geboren wurdest, nicht schon herausragend genug, bist du auch noch die vielversprechendste Exorzistin deines Jahrgangs geworden. Eine Jägerin wie dich findet man nicht an jeder Ecke, Lilian. Warum sollte der Orden dein Talent und all die in dich investierten Ressourcen derart verschwenden? Wäre dein Tod das Ziel gewesen, hätte man dir die Teilnahme an der Ausbildung gar nicht erst gestattet. Die Entscheidungen des Rats fallen seit jeher zu deinen Gunsten aus. Wenn du genau hinsiehst, wirst du merken, wie viel Unterstützung du im Orden wirklich hast.»

Ich streiche die Verpackung des Schokoriegels zwischen meinen bebenden Fingern glatt. «Wenn sie angeblich so hinter mir stehen, warum wurde ich dann nicht längst als vollwertiges Mitglied anerkannt? So sicher können sie sich ja nicht gewesen sein, wenn sie noch jahrelang darüber nachdenken mussten.»

Es ist total bescheuert. Ich verstehe, dass der Orden nach meiner Geburt unschlüssig war, wie sie mit mir verfahren sollten. Es gibt außer mir schließlich keine dokumentierten Halbdämonen, die länger als ein paar Wochen am Leben gelassen wurden. Dämonen sind von Grund auf grausame, blutrünstige Wesen. Sie nehmen Leute in Besitz, ernähren sich von deren Menschlichkeit und zerstören so ihre Seele. Irgendwann wird aus dieser ebenfalls ein Dämon. Ein Monster. Und wenn bis auf den sterbenden Körper nichts Menschliches mehr übrig ist, lassen die Bestien die leere Hülle zurück und suchen sich neue Opfer. Niemand konnte mit Sicherheit sagen, ob das nicht auch

mit mir passieren würde. Aber spätestens nach ein paar Jahren hätte eigentlich klar sein müssen, dass diese Gefahr nicht besteht. Ein Dämon braucht höchstens einen Monat, manchmal sogar nur Tage, um eine Seele zu zerstören. Wenn man meine Hörner ignoriert, bin ich ebenso menschlich wie der Rest des Ordens. Aber statt das zu akzeptieren, hat der Rat jahrelang nach Gründen gesucht, um doch etwas Böses in mir sehen zu können.

Reverend Palgrave greift nach der Teekanne auf dem Beistelltisch und schenkt zwei Tassen ein. «So wurde es nach dem Tod deiner Mutter nun mal beschlossen. Und was der Rat einmal beschlossen hat, hält er auch. Bis zu deinem fünfundzwanzigsten Geburtstag zu warten, war damals die einzige Möglichkeit, um für dich zu stimmen. Einen Fall wie deinen gab es noch nie. Dich blind als ungefährlich zu deklarieren, wäre töricht gewesen. Sie mussten sich absichern. Auch wenn es zugegeben ein etwas ... exzessiver Zeitraum war.»

Ich presse die Lippen zusammen. «Aber Professor Atwick wird ...»

Sie unterbricht mich mit einem weiteren Seufzen. «Nicht alle im Orden teilen den Fanatismus deines Onkels, Lilian.»

Onkel. Das Wort schneidet mir ins Herz. Ich nenne ihn nicht so. Ich will dieses Verwandtschaftsverhältnis genauso wenig wahrhaben wie er. Wären wir wirklich Familie, hätte er nicht mein ganzes Leben lang versucht, mich zu töten. Dann würde er versuchen, meine Mutter in mir zu sehen statt nur meinen dämonischen Vater. Dann würde er mich nicht jedes Mal spüren lassen, wie sehr er die Tatsache hasst, dass ich meine Geburt überlebt habe – und sie nicht.

Ein winziger Gedanke an sie reicht, und schon fühle ich mich wieder schuldig. Rein rational betrachtet weiß ich, dass ich nichts für ihren Tod kann, und doch sind da immer wieder die-

selben Zweifel. Vielleicht hat meine dämonische Seite sich nie gezeigt, weil sie damals in meine Mutter überging und sie zerstört hat. Vielleicht haben meine Hörner sie bei der Geburt verletzt. Vielleicht hat der Kummer darüber, dass ihr Kind kein richtiger Mensch sein wird, sie geschwächt. Vielleicht wäre es besser für uns alle gewesen, hätte sie mich nie zur Welt gebracht ...

Mit Mühe konzentriere ich mich wieder auf das Gespräch mit Palgrave. «Nicht alle, nein», erwidere ich kleinlaut. «Aber mehr als genug. Und es braucht nicht mal Fanatismus, um mich tot sehen zu wollen. Sie haben den Zeitungsartikel letzte Woche doch sicher auch gelesen. Die ganze Welt schaut auf diese Entscheidung. Nicht nur die anderen Ordensgemeinschaften, sondern auch die nichtmagische Welt. Eine Halbdämonin in einem Dämonenjägerorden wirft kein gutes Licht auf uns.»

Reverend Palgrave reckt das Kinn. «Ich finde, das wirft ein wunderbares Licht. Eines von Akzeptanz und Wachstum. Oder möchtest du mir da etwa widersprechen?»

Ich schweige, denn genau das tue ich ungerne. Aber ich fürchte, mein Blick sagt mehr als tausend Worte.

Akzeptanz und Wachstum ... Dass ich nicht lache. Wir sitzen in einem sechshundert Jahre alten Gebäude auf hundert Jahre alten Sesseln und warten auf die Entscheidung eines Rats, der zu neunzig Prozent aus weißen Männern über 60 besteht. Wenn ich ehrlich bin, habe ich eher das Gefühl, als wäre hier im letzten Jahrtausend die Zeit stehen geblieben. Der einzige Gegenbeweis ist Professor Atwicks klappriger Overheadprojektor, der alle zwei Wochen während der Vorlesung zu rauchen beginnt.

Gibt es hier überhaupt Feuermelder? Darüber habe ich nie nachgedacht. Ich unterdrücke das Bedürfnis, an die Decke zu schauen. Reverend Palgraves Mundwinkel sind ohnehin schon gefährlich abgesackt.

Sie hält mir die Teetasse entgegen und schürzt die Lippen.

«Hast du so wenig Vertrauen in mich, Lilian? Nach all den Jahren?»

Sofort bekomme ich ein schlechtes Gewissen. Zögerlich trinke ich einen Schluck, um Zeit zum Antworten zu haben. Am Ende komme ich der Wahrheit sogar relativ nahe. «Ich vertraue Ihnen vollkommen, Reverend.» Zumindest wenn es darum geht, mich vor dem Rat zu verteidigen. Und das ist immerhin ein sehr großer Bestandteil meines Lebens.

«Wenn das so ist, solltest du mit mehr Zuversicht in die Urteilsverkündung gehen. Ich habe dir ein Versprechen gemacht, schon vergessen? Morgen wirst du frei sein. Ein vollwertiges Mitglied dieses Ordens.»

Ich sehe davon ab, ihr zu erklären, dass das zwei sehr unterschiedliche Dinge sind. Denn eine Bedingung für meinen möglichen «Freispruch» ist, dass ich bis an mein Lebensende Ordensmitglied bleibe. Damit man mich weiterhin überwachen kann, obwohl das angeblich nicht mehr nötig ist. Ist es also Freiheit, wenn ich endlich ohne Aufsicht das Gelände verlassen darf? Oder doch nur ein größerer Käfig?

Ich denke lieber nicht zu sehr darüber nach. In meiner Position darf ich nicht wählerisch sein. Und tatsächlich kann ich nicht anders, als der Reverend zumindest ein wenig zu glauben. Neue Zuversicht keimt in mir auf, breitet sich in meinem Bauch aus wie die Wärme des Tees. Ich trinke noch einen Schluck und nehme einen tiefen Atemzug.

«Danke, Ms. Palgrave.»

Nur ich darf sie so ansprechen – ganz ohne ihren Titel. Wenn ich wollte, dürfte ich sie sogar beim Vornamen nennen, aber das war mir nie geheuer. Vielleicht ja in Zukunft, sofern es eine solche gibt. Falls sie mir dann weiterhin zur Seite steht und sich nicht von mir abwendet, weil ihre Aufgabe erfüllt ist.

Die Reverend lächelt zufrieden. «Na, siehst du? Schon viel

besser. Du musst keine Angst haben, auch wenn ich es nur allzu gut verstehe. Ich werde dich immer beschützen, mein Kind. Und solange wir beide zusammenarbeiten, wird alles gut, ja?»

Ich nicke. Versuche, mich auf das zurückhaltende Vertrauen einzulassen, das sich in mir breitmacht.

Palgrave beugt sich vor und nimmt meine Hand. Der Druck ihrer Finger ist nicht ganz so tröstlich wie der von Jupiters, aber trotzdem mehr, als ich gewohnt bin. Mehr als mir irgendetwas sonst entgegenbringen würde.

«Danke», wispere ich.

Ihr Daumen streicht über meinen Handrücken. «Na, siehst du», sagt sie wieder, als wären auch ihr nach all den Jahren die Worte ausgegangen. «Jetzt lass es uns hinter uns bringen, hm?»

Sie nimmt mir die Tasse aus den zitternden Fingern, und wir stehen auf. Ein letztes Mal mustert sie mich prüfend von Kopf bis Fuß, streicht mir eine Strähne aus der Stirn und zupft meine furchtbare weiße Bluse zurecht, die ich immer für die Ratsanhörungen tragen soll. Dann öffnet sie mir die Tür zum Saal.

Drinne begrüßt uns leises Stimmengewirr, das jäh erstickt, als ich eintrete. Meine Angst begräbt mich unter sich wie ein Erdbeben, aber ich lasse nichts davon nach außen dringen. Hier drin bin ich nicht ich selbst; *darf* ich nicht ich selbst sein. Ich habe so lange gelernt, mich anzupassen, dass es mittlerweile wie von selbst passiert. Ich sperre meine Gefühle weg, senke den Kopf, mache mich klein, unauffällig, ungefährlich.

Mit vorsichtigen Schritten gehe ich auf den Rat zu, der in einem Halbkreis vor drei gigantischen Rundbogenfenstern sitzt. Orientiere mich an dem großen schwarz-weißen Schachbrettmuster auf dem Boden, das ich mittlerweile in- und auswendig kenne. Achtzehn weiße Fliesen zwischen der Tür und meinem Platz.

Ich bleibe vor den zwei Stühlen stehen, die dem Halbkreis aus

Ratsmitgliedern gegenübergestellt sind. Ms. Palgrave ist dicht neben mir, eine Hand auf meiner Schulter, und lächelt freundlich in die Runde. Ich warte ungeduldig, bis sie mir mit leichtem Druck ihrer Finger bedeutet, mich zu setzen.

Ein tiefes Räuspern. Papier raschelt. Ich hebe den Kopf und richte meinen Blick auf den Mann mit grauem Bart und silbergestrahnten schwarzen Haaren, der genau in der Mitte des Halbkreises sitzt.

«Gut», sagt Chancellor Cunningham zur Begrüßung und schlägt einen von drei prall gefüllten Ordnern auf.

Rechts neben ihm ist ein Platz frei, der eigentlich Reverend Palgrave gehört, ansonsten ist der Rat heute vollzählig. Fünfzehn sind es insgesamt. Neben dem Chancellor sieben Bannmagier und sieben Heiler, die allesamt auf Lebenszeit ernannt wurden. Obwohl der Großteil des Ordens aus Jägern besteht, finden sich diese im Rat kaum wieder. Die meisten von ihnen sind Priester oder unterrichten an der Akademie. Professor Dalton quält uns jede Woche mit Magiegeschichte, MacGregor mit Dämonenkunde. Abercrombie unterrichtet diejenigen von uns, die mit Bannmagie geboren wurden, und Barclay alle mit Heilmagie. Obwohl ich viele von ihnen fast täglich sehe, fühlt es sich in diesem Saal immer schlimmer an. Ob sie über meine Noten entscheiden, könnte mir nicht egal sein, wenn gleichzeitig mein Leben auf dem Spiel steht.

Mein Blick trifft versehentlich den von Professor Atwick zu Cunninghams Linken. Er funkelt mich mit derart viel Abscheu an, dass mir schlecht wird. Die Erinnerung an die Vorlesung treibt mir unvermittelt Hitze in die Wangen, und eine Sache wird mir mal wieder schmerzhaft bewusst: Selbst wenn ich freigesprochen werde, wird sein Hass auf mich dadurch nur weiterwachsen. Ich werde mein ganzes Leben damit verbringen, Blicken wie diesem auszuweichen.

«Also», beginnt Cunningham beinahe gelangweilt, ohne von meiner Akte aufzuschauen. «Wir haben uns heute zur finalen Abstimmung im Fall Lilian Atwick versammelt. Miss Atwick, sind Sie bereit für die Anhörung?»

Ich schlucke. «Ja, Chancellor Cunningham.»

«Gut, gut. Wir werden nun die gesammelten Erkenntnisse aus den bisherigen Sitzungen noch einmal für alle wiederholen. Wie immer werden Sie von Reverend Palgrave vertreten, die für Sie spricht und ebenso wie alle anderen anwesenden Ratsmitglieder im Vorfeld die Möglichkeit hatte, meine Notizen zu ergänzen. Anschließend werde ich zur Abstimmung aufrufen, um das weitere Vorgehen zu beschließen. Die Entscheidung ist endgültig und nicht anfechtbar. Haben Sie das verstanden?»

Es ist, als würden sich seine Worte wie eine Schlinge um meinen Hals legen und ihn immer weiter zuschnüren. Trotzdem nicke ich. «Das habe ich verstanden, Chancellor Cunningham.»

«Sehr gut. Diskussionen sind heute nicht mehr zugelassen, diese Regelung gilt für beide Seiten. Ihr Abschlussplädoyer konnten Sie uns ja bereits vor zwei Wochen vortragen. Alle Ratsmitglieder hatten seitdem Zeit, in sich zu gehen, und können heute ihre finale Wahl treffen. Sind alle bereit?» Er schaut in die Runde und erntet zustimmendes Murmeln. «Das Protokoll auch?»

Der Blick seiner blauen Augen wandert hinter mich, wo in der Ecke wie immer sein Sekretär sitzt und fleißig mit den Tasten einer Schreibmaschine klappert. Anfangs hat mich das Geräusch während der Anhörungen furchtbar irritiert. Mittlerweile kann ich es ganz gut ausblenden. Nervig und anstrengend ist es trotzdem, und ich hoffe, der Chancellor ärgert sich mindestens einmal wöchentlich selbst über sein sinnloses Technikverbot. Ein Laptop wäre nur halb so laut und würde einen ganzen Regen-

wald an Papier sparen. Und das sind sicher nicht die einzigen Vorteile.

Kurz bin ich in Versuchung, eine mentale Pro- und Kontra-Liste anzufertigen, um mich von der bevorstehenden Abstimmung abzulenken. Aber obwohl meine Gedanken sonst regelmäßig wandern, wollen sie sich heute einfach nicht von der Realität lösen. Die knappe Antwort des Sekretärs reicht, um mich wieder schmerzhaft ans Hier und Jetzt zu erinnern.

«Bereit, Chancellor», kommt es von ihm, begleitet von mehr lautstarkem Geklapper. Musste er gerade seinen eigenen Satz protokollieren?

«Dann fangen wir an», verkündet Cunningham zufrieden und schiebt sich eine altmodische Lesebrille auf die Nase. Mit ihr sieht er aus wie hundert, dabei geht er erst auf die sechzig zu. Aber ich schätze, wenn man den Club der alten Männer leitet, schadet der Look nicht.

Cunningham zieht den Ordner noch näher zu sich heran und räuspert sich erneut. Ob er auch nervös ist? Wahrscheinlich nicht.

«Hiermit eröffne ich die dreiundachtzigste Ratssitzung im Fall Lilian Atwick. Wir schreiben den 16. Oktober 2025. Anwesend sind der Rat sowie Miss Lilian Atwick selbst, geboren am 17. Oktober 2001. Tochter von Eleanor Atwick, zu Lebzeiten Ratsmitglied und Exorzistin des Ordens, und einem Dämon unbekannter Natur.»



KAPITEL 2

COMPLETE TRUST

LILIAN

Das Pochen in meinen Ohren übertönt das Klacken der Tür, die hinter mir ins Schloss fällt. Ich habe Schwierigkeiten zu atmen. Nur mit Mühe schaffe ich es, etwas von der muffigen Luft in meine Lunge zu zwingen. Mein Herz rast, als wäre ich einen Marathon gelaufen. Meine Knie sind weich, meine Finger zittern, und meine Sicht verschwimmt immer wieder. Jupiters sonst vertrauter Anblick wirkt dadurch wie eine Fata Morgana. Ein Trugbild, das sich auflösen wird, sobald ich mich ihm nähere.

Er steht nur ein paar Meter von mir entfernt in der leeren Trainingshalle. Sein Oberkörper ist nackt, seine helle Haut schweißnass, und seine gesamte Aufmerksamkeit ist auf den Sandsack gerichtet, den er gerade mit ungezügelter Gewalt zugrunde richtet. Er lässt eine Schlagabfolge nach der anderen auf ihn los. Das dumpfe Geräusch seiner Boxhandschuhe, die auf das harte Leder treffen, mischt sich mit meinem hämmernden Puls.

Still beobachte ich ihn. Die sture Konzentration auf seinem Gesicht. Das Spiel seiner Muskeln, die Anspannung in seinem Kiefer.

Es ist, als hätte Jupiter all seine Sanftheit vorhin bei mir

zurückgelassen, und übrig bleibt nichts als Wut auf eine ungerechte Welt. Er sieht aus, als würde ihn jeder Atemzug ohne mich schmerzen. Als wäre seine Brust vor lauter Sorge so eng, dass es wehtut. Als würde auch sein Herz rasen, ihm harsch den Takt seiner Schläge vorgeben.

Zittrig hole ich Luft und trete an ihn heran. «Haben die anderen Trapper dich hier unten vergessen?»

Der Klang meiner Stimme lässt ihn mitten im Schlag herumwirbeln. Völlig überrumpelt blinzelt er mich an. Blonde Haarsträhnen kleben ihm an der Stirn. Seine Lippen sind leicht geöffnet, sein angestrenzter Atem füllt die Halle. Eine Schweißperle hängt in seiner linken Augenbraue, direkt neben der Narbe von einem unserer Jagdaufträge letztes Jahr, und noch nie habe ich irgendjemanden so schön gefunden.

«Lil.» Seine Stimme klingt rau und weich zugleich. Ich kann sehen, wie sich sein Kiefer lockert und die Anspannung auf seinem Gesicht zaghafter Hoffnung weicht. Zögerlich macht er einen Schritt auf mich zu. «Heißt das ...?»

Ich will lächeln, aber als ich es versuche, ist mir plötzlich nur noch nach Heulen zumute. Auf einmal holt mich alles ein, was ich die letzten Wochen – die letzten *Jahre* – vehement verdrängt habe. All der Stress, die Angst, die Zweifel ... Ich bringe die Worte kaum über die Lippen, so sehr überwältigt es mich.

«Ich bin freigesprochen», krächze ich, und das letzte bisschen Härte weicht aus Jupiters Gesicht. Er tritt vor mich, einen Arm bereits nach mir ausgestreckt, als er doch noch innehält und an seinem schweißnassen Oberkörper hinabschaut.

«Wärst du mir böse, wenn ...?»

Mein Lachen geht in einem Schluchzen unter. Im nächsten Moment zieht Jupiter mich bereits an seine Brust.

«Scheiß drauf», murmelt er in meine Haare.

Er streicht mir über den Hinterkopf, was sich mit den Box-

handschuhen ziemlich unbeholfen anfühlt. Als ich diesmal auf-lache, kommen mir die Tränen. Ich schlinge die Arme um Jupiters Mitte, vergrabe das Gesicht an seiner Halsbeuge und fange hemmungslos an zu weinen.

«Hey.» Jupiter drückt mich an sich. Er hüllt mich in seine Wärme, streicht mir übers Haar, haucht Küsse auf meine Stirn. «Alles ist gut», flüstert er immer wieder. «Du hast es geschafft.»

Ich klammere mich an ihn, und er umarmt mich fester. Minutenlang schmiege ich mich einfach nur an ihn. Lausche auf seinen Atem, der allmählich ruhiger wird und immer wieder heiß meine Schläfe streift. Es dauert, bis ich aufhören kann zu weinen. Aber mein Herzschlag beruhigt sich trotzdem nicht. Im Gegenteil, er scheint immer weiter aus dem Takt zu geraten, je länger ich in Jupiters Armen liege und mir seiner Nähe bewusster werde.

Ich spüre seine nackte Haut unter meinen Fingern. Die Härte seiner Muskeln, die Hitze seines Trainings, die Anspannung in seinem Körper, die sich immer mehr löst. Jede noch so winzige Berührung von ihm jagt kleine Stromschläge über meinen Rücken und lässt meine Sehnsucht nach ihm wachsen.

Es wäre so einfach, ihn jetzt zu küssen. Uns endlich eine Chance zu geben. Aber ... doch nicht sofort, oder? Nicht fünf Minuten nach meinem Freispruch. Das würde sich anfühlen, als hätte ich auf die Erlaubnis des Ordens gewartet.

Vorsichtig löse ich mich von Jupiter und schaue ihm ins Gesicht. Der Abstand, den ich zwischen uns bringe, fühlt sich falsch an. Meine Kehle ist wie zugeschnürt.

«Ohne dich hätte ich das niemals durchgestanden», flüstere ich. «Danke.»

Jupiter schüttelt den Kopf. Sein Schmunzeln ist derart liebevoll, dass mir für einen Moment die Luft wegbleibt. «Bullshit.»

Ich boxe ihn sanft gegen die Schulter. «Ich meine es ernst.»

Seine Mundwinkel heben sich nur noch weiter. «Ich auch. Du bist weder auf mich noch auf irgendjemanden sonst angewiesen, Lil. Ich werde den Teufel tun, dich je etwas anderes glauben zu lassen.»

Na toll, jetzt muss ich schon wieder weinen. Vorwurfsvoll verziehe ich den Mund und tupfe mir mit dem Ärmel meiner hässlichen Bluse die Tränen aus den Augenwinkeln.

«Wer hat dir eigentlich erlaubt, so perfekt zu sein?», beschwere ich mich.

«Sagte sie zu dem schweißüberströmten Typ, der seine Boxhandschuhe allein nicht mehr runterbekommt, weil er sie mit Tape zugeklebt hat.»

Kurz glaube ich, Jupiter hätte einen Scherz gemacht, aber nicht mal seine Grübchen können darüber hinwegtäuschen, dass er peinlich berührt ist. Ich muss lachen. «Ernsthaft? Bist du deswegen immer noch hier unten?»

Er reibt sich den Nacken, wobei er sich mit dem Boxhandschuh beinahe selbst eine verpasst. «Eventuell hätte ich sonst schon vor einer Stunde wieder vor dem Saal auf dich gewartet», gesteht er.

Belustigt schüttele ich den Kopf. «Es ist echt ein Wunder, dass wir beide bis fünfundzwanzig überlebt haben.»

Ich greife nach seinem Arm, um das Tape zu lösen. Natürlich trägt er wieder seine uralten schwarzen Lieblingsboxhandschuhe, bei denen seit Monaten der Verschluss kaputt ist. Instructor Wallace will die Dinger seit über einem Jahr wegwerfen, hat es mittlerweile aber aufgegeben. Bei seinem letzten Versuch hat Jupiter einen Ausflug in den Müllcontainer hinter der Trainingshalle unternommen und sie eiskalt wieder rausgefischt.

«Was hättest du gemacht, wenn sie mich verurteilt hätten?», ziehe ich ihn auf, während ich gefühlt eine ganze Rolle Tape von

Jupiters Handgelenk abwickle. «Übers Wochenende hier drin übernachtet?»

Sein Gesicht wird ernst. «In dem Fall wären die Handschuhe meine geringste Sorge gewesen.» Er zögert kurz. Dann fügt er kleinlaut hinzu: «Außerdem haben die Trapper aus dem vierten Semester morgen Blocktraining.»

Ich hebe amüsiert die Brauen.

Er verzieht den Mund. «Ich hatte viel Zeit, um den Hallenplan zu studieren und mir zu überlegen, wie ich bis morgen früh hier drin überleben soll.»

Grunzend befreie ich ihn vom ersten Handschuh und widme mich dem zweiten. «Über Nacht in der Trainingshalle verhungert. Was für ein grausamer Tod. Zum Glück wusste ich, wo ich dich finde. Wie möchtest du dich für deine Rettung revanchieren?»

Er zuckt ergeben mit den Schultern. «Wünsch dir was.»

«Hmm ... Du sagtest was davon, das Konto deines Vaters leer zu räumen?»

Jupiter lacht. «Ah. Du wünschst dir meinen Tod, verstehe.»

«Hey, ich denke, dabei wären deine Überlebenschancen immer noch höher, als wenn ich dich in den Handschuhen stecken lassen würde.»

Sein Grinsen wächst. «Stimmt natürlich. Magnus Lockwood ist nichts im Vergleich zu ein bisschen Klebeband.»

«Eben. Andererseits lande ich vermutlich direkt wieder vor dem Rat, wenn ich dich zu kriminellen Aktivitäten anstifte, also lassen wir das lieber. Trainierst du stattdessen noch eine Runde mit mir?»

«Klar. Was soll man auch sonst an einem Freitagabend machen, wenn man gerade akuter Lebensgefahr entkommen ist und morgen Geburtstag hat?», zieht er mich auf. «Wer braucht Sekt oder Kuchen, wenn man eine muffige Sporthalle haben kann?»

«Hast du denn Sekt oder Kuchen besorgt?», frage ich herausfordernd.

Jupiter beugt sich verschwörerisch zu mir herunter und jagt damit Gänsehaut über meine Arme. «Nein. Aber ich habe gehört, im Restaurant schmeckt es sowieso besser. Und du hast ab sofort keine Ausgangssperre mehr, also ...»

Das klingt tatsächlich verlockend. Ich wende mich trotzdem ab und gehe zum Ausrüstungsschrank hinüber. Bevor ich Jupiter doch noch versehentlich küsse ...

«Danach», vertröste ich ihn. «Ich muss erst auf irgendwas einschlagen.»

Die Angst fällt zwar allmählich von mir ab, aber meine Brust fühlt sich noch enger an als vor der Ratssitzung. Es scheint unmöglich, mich wirklich über meinen Freispruch zu freuen. In den vergangenen Jahren habe ich meterdicke Mauern um meine Sorgen errichtet. Doch sie waren längst brüchig, und der heutige Tag hat sie wie ein Erdbeben erschüttert. Jetzt kann ich deutlich spüren, wie mein Innerstes in sich zusammenstürzt und immer mehr verdrängte Wahrheiten unter den Trümmern zum Vorschein kommen, eine schmerzhafter als die andere.

Der Rat hat mir nicht meine Freiheit geschenkt. Er hat mir fünfundzwanzig Jahre von ihr genommen. Und je mehr ich darüber nachdenke, desto wütender und enttäuschter werde ich. Mein Leben lag in den Händen von Menschen, die nie das Beste für mich wollten, sondern stets nur das Beste für sich selbst. Bis auf die Reverend hat niemand von ihnen auch nur einen Gedanken daran verschwendet, wie es mir mit ihren Entscheidungen geht. Sie haben mich am Leben gelassen, um ihrem Gewissen gerecht zu werden, um ihren Ruf zu wahren, um meine Fähigkeiten nicht zu verschwenden. Sie haben mich nie als Person wahrgenommen. Und jetzt erwarten sie ernsthaft, dass ich *dankbar* bin? Heuchler.

Verärgert ziehe ich ein Paar Boxhandschuhe aus dem Schrank.
«Willst du dich gar nicht umziehen?», fragt Jupiter.

Ich schüttele den Kopf und versuche mich an einem Lächeln.
«Du hast meine Bluse doch sowieso schon in Schweiß getränkt. Abgesehen davon will ich dieses hässliche Teil nie wieder anziehen müssen. Ich hoffe, sie reißt.»

Jupiter pfeift anerkennend durch die Zähne. «Da ist dein Temperament ja endlich wieder.»

Ich grinse ihn an. «Ja. Und du bekommst es gleich ab.»

Etwas leuchtet in seinen Augen auf. Fast als würde ihm diese Vorstellung tatsächlich Freude bereiten. «Damit habe ich kein Problem. Gibt nichts Schöneres, als von dir verprügelt zu werden.»

Obwohl es nur ein Scherz ist, verursacht der Satz ein warmes Gefühl in meiner Magengrube. Wenn ich mit Jupiter trainiere, boxen wir nie wirklich, sondern üben immer nur mit den Paddles. Es tut zwar gut, meiner angestauten Wut Luft zu machen, aber das hier ist überhaupt nicht meine Sportart.

Als Exorzistin sind für mich Ausdauer und Wendigkeit am wichtigsten. Bei der Jagd auf Dämonen muss ich möglichst außerhalb der Gefahrenzone bleiben, um ungestört meine Bannmagie zu wirken.

Jupiter hingegen ist ein Trapper. Sie sind bei der Jagd dafür zuständig, die Dämonen für uns Exorzisten zu fixieren. Gemeinsam mit den Spottern, welche die Bestien in der Stadt ausfindig machen, bilden sie die einzige nichtmagische Gruppe des Ordens. Alle von ihnen sind Menschen, die Dämonen nur sehen können, weil sie schon einmal Kontakt mit ihrer dunklen Macht hatten. Oder zumindest tut Jupiter so, als wäre das der Fall. Bei ihm ist der wahre Grund ein anderer.

Während mein Stundenplan sich also vor allem auf Magie konzentriert, besteht seiner größtenteils aus Kampf- und Waf-

fentraining. Warum er sich aus all den Optionen ausgerechnet Boxen als Hauptsportart ausgesucht hat, weiß der Teufel. Spätestens alle zwei Wochen muss er wegen irgendwelcher Prellungen zu einem Heiler. Ich schätze, die Tatsache, dass er als Kind freiwillig *Gremlins* geschaut hat, spricht für eine masochistische Ader.

Er tritt neben mich und hilft mir dabei, die Boxbandagen anzulegen. Mit geübten Bewegungen wickelt er meine Hände ein, und ich versuche, mich von dieser unbedeutenden Berührung nicht völlig aus dem Konzept bringen zu lassen.

«Wie wollen wir deinen Geburtstag feiern?», wechselt er das Thema. «Sollen wir heute Nacht reinfeiern oder lieber morgen was unternehmen? Oder beides?»

Ich verziehe das Gesicht. Gute Frage. Bisher habe ich mir verboten, mir Gedanken über einen Tag zu machen, von dem ich mir nicht sicher war, ob ich ihn erlebe. Na gut, eventuell war es auch eine Ausrede, um mich nicht damit befassen zu müssen. Geburtstage waren für mich nie ein Grund zum Feiern. Sie haben sich immer angefühlt wie ein Countdown zu einem frühen Tod. Ich weiß nicht, ob ich das je ablegen kann.

«Schlafen?», schlage ich überfordert vor. «Lernen? Netflix schauen und noch mehr Kuchen essen?»

Jupiter hebt die Brauen. Ich weiß, dass er mich versteht. Aber durchgehen lässt er mir diese Vermeidungsstrategie trotzdem nicht.

«Du wirst fünfundzwanzig», sagt er ruhig. «Du wurdest freigesprochen. Und wir sind fast fertig mit der Ausbildung. Drei Gründe zum Feiern. Mir egal womit, aber alles, was du sowieso jeden Tag machst, erfüllt die Kriterien nicht. Du warst noch nie im Kino, noch nie in einer Bar, noch nie irgendwo essen außer in dieser furchtbaren Cafeteria ... Lass uns wenigstens eine Sache unternehmen, Lil. Du suchst aus, ich lade dich ein, Deal? Freie

Wahl, wirklich. Ich wette, wenn ich den Leuten am Telefon sage, wer mein Vater ist, kriege ich sogar noch eine Reservierung für eins dieser Schickimicki-Fünfsternerrestaurants.»

«Da wären wir dann wieder bei der Sache mit dem Kontoleerräumen.»

Jupiter schmunzelt. «Du willst doch sowieso nur den Nachtsch. Dafür kann ich auch einfach einen Kredit aufnehmen.»

Gott, ich will ihn küssen. Nicht wegen des Angebots, mir eine sündhaft teure Crème brûlée zu kaufen, sondern weil er mich so verdammt gut kennt und mich kein bisschen dafür verurteilt.

«Nicht nötig», versichere ich ihm. «Ich bin mit allem glücklich, was nicht in einem Einweg-Aluförmchen serviert wird.» In einer Sache muss ich ihm zustimmen, die Ordenscafeteria ist furchtbar.

«Einweg-Aluförmchen?», wiederholt Jupiter. «Wer sagt, dass sie die Dinger nur einmal benutzen?»

«Igitt!» Ich boxe ihm gegen den Oberarm. «Ein normales Restaurant», schlage ich zögerlich vor. «Und danach *vielleicht* noch ins Kino.»

Jupiter nickt anerkennend und fängt meine Hände ein, um sie fertig zu bandagieren. «Gewagt.»

«Mittags muss ich aber lernen.»

«Was für eine Überraschung.»

«Nächsten Monat sind Abschlussprüfungen», erinnere ich ihn.

«Und du kannst den Stoff auswendig.»

«Nicht alles! Bei der Geschichte der Blutmagie habe ich noch Lücken. Und letztens habe ich den italienischen Jägerorden versehentlich nach Spanien verfrachtet.»

«Musstest du ihnen die Reisekosten erstatten?»

Ich lache auf und boxe ihn erneut. «Das ist nicht lustig!»

Jupiter hält grinsend mein Handgelenk fest. «Na schön. Wie wär's damit: Ich helfe dir mittags beim Lernen, wenn wir nach dem Essen noch ins Kino gehen.»

Damit hat er mich. Allein fällt es mir zehnmal schwerer, mich zu konzentrieren. «Deal.»

Er nickt zufrieden und fixiert meine Bandagen mit etwas Tape. «Gut. Ich werde übrigens nie verstehen, warum sie euch mit Blutmagie und Nekromantie langweilen. Was für eine Relevanz haben die verbotenen Magieformen für jemanden, dessen einziger Job es ist, Dämonen auszutreiben?»

«Keine Ahnung. Aber ehrlich gesagt ist es deutlich interessanter als die kilometerlangen Listen mit geeigneten Banngefäßen.»

Jupiter hält mir mit gerunzelter Stirn die Boxhandschuhe hin. «Gibt es auch nicht geeignete Banngefäße? Ich dachte, ihr könnt Dämonen grundsätzlich in alles bannen.»

«Schon. Aber eine Glasflasche ist nicht sonderlich empfehlenswert. Zumindest nicht, wenn man so tollpatschig ist wie ich.»

«Dafür braucht ihr eine Liste?», fragt er lachend. «Was bringen sie euch in diesem Fach noch so bei? Nicht auf die heiße Herdplatte fassen, sonst tut's weh?» Er zieht die roten Lederpaddles an und hebt sie erwartungsvoll für mich. «Bereit?»

Ich schüttele meine Arme aus und will gerade zum ersten Hieb ansetzen, als Jupiter plötzlich die Augen aufreißt. Irritiert halte ich inne. «Was ist?»

Seine Lippen verziehen sich zu einem unheilvollen Grinsen. «*Gremlins.*»

Ich runzle die Stirn. «*Grem...?*» Entsetzt schnappe ich nach Luft. «Nur über meine Leiche!»

«Schleimige kleine Monster mit Fledermausohren auf einer gigantischen Kinoleinwand ...»

Ich pruste los. «Muss ich dich dran erinnern, dass du mich vorhin noch mit einem davon verglichen hast?»

«Nein, ich habe lediglich gesagt, dass ich dich füttere wie einen Gremlin. Apropos ...» Jupiters Miene wird ernst. «Hast du bis auf das Sandwich noch was gegessen?»

Ich setze einen gezielten Schlag in seine Handfläche. «Einen Schokoriegel.»

«Getrunken?»

Ich weiche seinem Blick aus und konzentriere mich stattdessen auf meine Schläge, die langsam kräftiger werden. «Eine Tasse Tee ...»

«Lilian», tadelt er mich sanft.

«Gleich, okay?»

Ich weiß, dass ich mich besser um meinen Körper kümmern muss. Aber ich habe noch nicht herausgefunden, wie ich das schaffen soll, wenn ich den Hunger einfach nicht bemerke. Selbst wenn ich dringend pinkeln muss, realisiere ich es oft erst, wenn ich zufällig an einer Toilette vorbeilaufe. Klassisches ADHS-Symptom. Ich war schon immer viel zu sehr in meinem Kopf gefangen, um meine Bedürfnisse wahrzunehmen, aber der Stress der letzten Monate hat es noch schlimmer gemacht. Umso besser, dass Jupiter darauf achtet. Auch wenn ich seinem guten Rat nicht immer Folge leiste ...

Er bringt sich in einen stabileren Stand, damit er meine Hiebe besser abfangen kann. Sie haben mittlerweile ordentlich an Kraft gewonnen. Jeder neue Schlag setzt mehr Wut in mir frei. Die scherzhafte Leichtigkeit zwischen uns verschwindet, wird von dem wachsenden Chaos in meiner Brust geschluckt. Ich konzentriere mich auf die Paddles und versuche, mich nicht von der Bestie aus Schmerz verschlingen zu lassen. Erinnerungen an die Ratsanhörung vor zwei Wochen drängen sich mir auf.

Es könnte alles nur gespielt sein, höre ich unseren Geschichts-

professor Dalton wieder mutmaßen. *Dämonen sind hinterhältige Wesen.*

Wie soll sie uns als kleines Kind bereits etwas vorgespielt haben?, widerspricht Palgrave ihm wütend.

Reverend Hannay mischt sich ein. Seine tiefe Stimme, die sonst die Greyfriars Kirk mit Gottes Wort füllt, spricht sich nun ein für alle Mal gegen mein Leben aus. *Ihr Körper mag der eines Kindes gewesen sein, aber der Dämon in ihr ist sicher keines.*

Vielleicht wenn wir es noch einmal mit dem Exorzismus versuchen, schlägt Professor MacGregor vor.

Chancellor Cunningham schüttelt den Kopf. *Das steht außer Frage, Beatrice. Wir können von Glück sprechen, dass Miss Atwick sich an deinen letzten Versuch nicht erinnert.*

Zumindest nicht aktiv. Aber ich erinnere mich an die unzähligen Nächte, in denen ich als kleines Kind schreiend vor Angst aufgewacht bin.

Eine weitere Männerstimme mischt sich ein, ihr Klang nur allzu vertraut. *Der letzte Exorzismus schlug fehl, weil wir den Dämon nicht vom Körper trennen konnten. Weil der Dämon der Körper ist!*

Diese Abscheu in seinen Worten ... Die Selbstverständlichkeit, mit der er mir meine Menschlichkeit abspricht ...

«Wen verprügelst du gerade?», reißt Jupiter mich aus meinen Gedanken. Er holt mich aus dem verhassten Ratssaal, zurück in die muffige, dunkle Trainingshalle. Ein besserer Ort. Aber keine schönere Realität. «Atwick?», rät er.

Sein Name entlockt mir ein abfälliges Schnauben, doch mehr als ein knappes Nicken bringe ich nicht zustande. Die Wut hat mich eingenommen, kontrolliert jede meiner Bewegungen, jeden Atemzug, jeden Herzschlag. Ich sehe Atwicks Gesicht vor mir, sein gehässiges Grinsen, die feindseligen dunklen Augen, und schlage noch brutaler zu.

«Hat er was zu dir gesagt?», will Jupiter wissen. Seine Stimme ist gefährlich ruhig.

«Nein», knurre ich durch zusammengebissene Zähne. «Er durfte heute nicht.» Ausnahmsweise.

«Aber er hat gegen dich gestimmt.» Es ist keine Frage, sondern eine Feststellung. Dass Atwick seine Meinung ändern könnte, war völlig undenkbar. Warum hat es mich trotzdem so getroffen?

Meine Kehle wird eng, wenn ich daran zurückdenke, wie seine Hand bereits hochging, als Chancellor Cunningham noch nicht mal fertig gesprochen hatte. Als könnte mein eigener Onkel es nicht erwarten, mich endlich ans Messer zu liefern. Und er war nicht der Einzige. Am Ende stand es acht zu sieben. Fast der halbe Rat will mich tot sehen. Sicher auch der halbe Orden und die halbe Welt. Ich möchte schreien.

«Sprich mit mir», fordert Jupiter sanft und hebt die Paddles höher, als wollte er mich so aus meinem Tunnel der Verzweigung holen.

Energisch schüttle ich den Kopf. Schlage härter und härter zu.

«Sie werden ... mich ... niemals ... akzeptieren!», keuche ich.

Jupiters Kopfschütteln nehme ich nur aus den Augenwinkeln wahr. «Sie werden dich akzeptieren *müssen*.»

Ich beiße die Zähne zusammen. «Das ... ist ... *nicht* ... dasselbe!»

«Ich weiß. Aber gewonnen hast du trotzdem, hörst du?»

Meine Arme schmerzen. Die roten Lederpaddles schwimmen vor meinen Augen. Dennoch lasse ich meine Boxhandschuhe weiter in einem gewaltsamen Rhythmus auf sie prallen.

Links, rechts, links.

Links, links, rechts.

Rechts. Rechts. Und dann noch einer mit der Rechten, der so

heftig ist, dass Jupiter einen Schritt zurückweichen muss, um ihn abzufedern.

«Ich werde ihnen ... niemals ... verzeihen!», spucke ich aus. Mein Atem geht stoßweise, und meine Bluse ist jetzt schon schweißgetränkt. Vielleicht sollte ich sie hiernach verbrennen. Gemeinsam mit den Erinnerungen an alles, was war. «Ich hasse ... diese ... verdammten ... Wichser!», schreie ich.

Ärger ist gut, hat Reverend Palgrave mal gesagt. Ärger bedeutet tätig werden. Wer wütend ist, ist nicht hilflos.

Aber mein Ärger fühlt sich kein bisschen gut an. Er fühlt sich an, als würde ich ersticken. Und wenn einen das nicht hilflos macht, dann weiß ich auch nicht.

Tränen brennen in meinen Augen. Die Paddles verschwimmen immer weiter. Ich setze einen Schlag daneben und will auf einmal nichts sehnlicher, als aufzugeben. Es ist zu viel. Ich kann das alles nicht.

«Fester», fordert Jupiter. «Lass es raus, Lil.»

Und wie soll das gehen? Nachdem ich ein Leben lang nur gelernt habe, alles für mich zu behalten?

«Ich kann nicht!», schluchze ich und verfehle einen weiteren Hieb.

Jupiter tritt so nah an mich heran, dass mir gar nichts anderes übrig bleibt, als zu treffen. Er hebt stellvertretend für mich das Kinn. «Und wie du kannst. Wer soll dich jetzt noch davon abhalten? Wer soll dich dafür verurteilen? Du. Bist. Frei.»

«So einfach ist es nicht», entfährt es mir. Ich schlage wieder härter zu. «So einfach wird es nie sein. Und das ist alles Atwicks Schuld!» Meine Stimme wird lauter, und ich ballte meine Fäuste in den Boxhandschuhen so fest, wie es geht. «Ich bin frei, aber *er* ist weiter in meinem Kopf!»

«Dann lass ihn da drin verrotten», erwidert Jupiter harsch. «Das Arschloch wird nie wieder über dich bestimmen. Er wird

niemals bekommen, was er will. Jeder Tag, den du länger lebst, wird für ihn eine Strafe sein. Jedes deiner Lächeln wird ihn quälen. Dein Glück wird ihn zerstören, Lil, also sieh es als Herausforderung und sei so glücklich, wie du nur sein kannst.»

Mein nächster Schlag schmerzt mir in den Knöcheln. Der danach vibriert mir bis in die Schulter. Ich schreie – vor Schmerz. Vor Wut. Vor Frustration. Vor Trauer um fünfundzwanzig gestohlene Jahre.

Jupiters Worte von eben kommen mir in den Sinn. Eine offensichtliche Wahrheit, die mich doch unerwartet trifft. *Du warst noch nie im Kino, noch nie in einer Bar, noch nie irgendwo essen außer in dieser furchtbaren Cafeteria.*

Ich war eine Gefangene, zu Unrecht verurteilt. Und das ist allein Atwicks Verdienst. Hätte er den Willen meiner Mutter respektiert und mich nach ihrem Tod beschützt, wäre all das nie passiert. Acht zu sieben heute – nachdem er jahrzehntelang versucht hat, den Rat auf seine Seite zu ziehen.

Hätte er mich einfach akzeptiert ... Hätte er sich um seine *Familie* gekümmert, statt mich ans Messer zu liefern ...

«Ich hasse ihn!», schreie ich und prügeln mit aller Gewalt auf die Paddles ein. «Ich hasse ihn, ich hasse ihn, ich hasse ihn!»

Meine Stimme hallt von den nackten Backsteinwänden wider. Nun rinnen mir die Tränen über die Wangen. Jeder meiner Schläge schmerzt, aber sie sind auch heilsam. Lenken mich langsam wieder zurück zu mir selbst. Zu der Lilian mit erhobener Haupt und zusammengebissenen Zähnen, die sich schon vor Jahren geschworen hat, sich von Männern wie Atwick niemals einschüchtern zu lassen.

Ich mache stur weiter, bis meine Kehle vom Schreien heiser ist, meine Lunge brennt und es sich anfühlt, als würden meine Knöchel bluten. Erst als meine Arme vor Anstrengung so sehr zittern, dass ich die Paddles kaum noch treffe, lasse ich

widerwillig die Fäuste sinken. Schwer atmend schließe ich die Augen.

Atwicks Gesicht drängt sich mir wieder auf, aber ich wische es beiseite und stelle mir stattdessen mich selbst vor. Lächelnd, stolz und erfolgreich. Irgendwann werde ich ein wichtiger Bestandteil des Ordens sein. Die beste Exorzistin, die dieser beschissene Verein je gesehen hat. Das Ebenbild meiner Mutter, deren Tod nicht umsonst gewesen sein soll. Und der Anblick wird ihn umbringen.

Ich kann es kaum erwarten.

Mit einem letzten tiefen Atemzug öffne ich die Augen. Jupiter hat die Paddles heruntergenommen und beobachtet mich. Das Lächeln auf seinen Lippen ist schmal, und dennoch wirkt es so gelöst wie schon lange nicht mehr.

Manchmal vergesse ich, wie viel von der Last er für mich mitgetragen hat. Die letzten Monate waren für uns beide die Hölle auf Erden, aber er hat sich nie beschwert, nie eine Auszeit gebraucht, mich nie mit meinen Sorgen allein gelassen. Im Gegenteil, er hat all seine Energie darauf verwendet, mich beisamenzuhalten. Wenn ich so darüber nachdenke ...

Scheiß auf den Rest des Ordens.

Jupiter ist der Einzige, der zählt.

«Danke», wispere ich.

Sein Lächeln wird sanfter. «Nicht dafür. Ich weiß, dass du den Orden längst für mich angezündet hättest, wenn unsere Rollen vertauscht wären.»

«Mit Flammenwerfer und Molotowcocktails», bestätige ich. «Aber trotzdem ...»

Jupiter streift sich die Paddles ab und zieht mir den ersten der Boxhandschuhe aus. «Jederzeit, Lil», sagt er leise. Er trifft flüchtig meinen Blick, und neue Gänsehaut kriecht mir über die Arme. «Also, wie sieht's jetzt aus?» Er befreit meine Hand von

den Bandagen. «Sollen wir dir was zu essen suchen? Du weißt, was passiert, wenn wir bis nach Mitternacht warten ...»

Schniefend wische ich mir mit dem Ärmel meiner Bluse die Tränen von den Wangen. «Schleimbeulen», sage ich fachmännisch. «Duschen darf ich vorher aber noch, oder? Es ist erst sechs Uhr.»

Jupiter befreit mich aus dem zweiten Handschuh und wiegt gespielt nachdenklich den Kopf hin und her. «Na gut. Da bin ich heute mal gnädig. Aber hast du überhaupt Wechselklamotten hier?»

«In meinem Spind», antworte ich vorschnell und verfluche mich noch im selben Moment dafür. Mist. Das wäre meine Chance gewesen, mir einen seiner Pullover zu ergaunern. Anfängerfehler.

«Dann treffen wir uns in einer Viertelstunde wieder hier?», schlägt er vor.

Ich schüttele meine schmerzenden Arme aus. «Klingt gut.»

Wir verstauen unsere Ausrüstung im Schrank und trennen uns vor den Umkleiden. Sie sind noch heruntergekommen als der Rest der Trainingshalle. In die unbequemen Holzbänke hat vermutlich schon Chancellor Cunningham den Namen seiner Jugendliebe eingeritzt. Dazu gibt es Leuchtstoffröhren an der Decke und weiß-gelbe Mosaikfliesen. Ein Siebzigerjahre-Albtraum. Wenigstens ist die Frauenumkleide immer sauber. Oder man sieht den Dreck in dem schlechten Licht einfach nicht. Wie praktisch, dass es hier keine Fenster gibt.

Ich hole mir Handtuch und Duschgel aus meinem klemmenden Spind, befreie mich aus den furchtbaren Anhörungs-klamotten und drehe in der Gemeinschaftsdusche gleich zwei Duschhähne auf. Wenn man nur einen benutzt, friert man an den Schultern, weil der Wasserstrahl ein Witz ist und die Heizkörper hier drin eher Deko sind. Da ich alleine bin, kann sich

ja niemand beschweren. Und nach dieser Tortur heute schuldet der Orden mir zumindest eine vernünftige Dusche.

Oder ...

Einen Moment lang starre ich gedankenverloren auf den Wasserhahn in meiner Hand. Dann greife ich kurz entschlossen nach links und drehe noch einen dritten auf. Tja. Das hat der Rat jetzt davon. Meine Rache wird wirklich grausam sein. Wie lang muss ich wohl duschen, bis es sich auf der Wasserrechnung bemerkbar macht? Ich fürchte, die fünfzehn Minuten, die Jupiter mir gegeben hat, werden nicht reichen.

Ich trete unter den Strahl und seufze auf, als das heiße Wasser über meine verspannten Schultern rinnt. Gott, tut das gut ... Ob Jupiter mich suchen kommt, wenn ich doch ein, zwei Stunden länger brauche?

Ich sollte es nicht riskieren. Wahrscheinlich würde er davon ausgehen, dass ich vor Hunger ohnmächtig geworden bin, und wie ein Bulldozer hier reingestürmt kommen. Das wäre ziemlich peinlich, oder?

Tatsächlich ist Scham das Letzte, was ich empfinde, wenn ich mir diese Situation ausmale. Im Gegenteil. Mein ganzer Körper kribbelt allein von dem Gedanken an Jupiters Blick auf meiner nackten Haut. An ihn mit mir unter der Dusche ...

Aber dieser Masochist duscht sicher eiskalt. Davon mal abgesehen, fehlen da noch ein paar Zwischenschritte, bevor gemeinsam duschen angebracht wäre. Ein offizielles Date wäre wohl ein guter Anfang. Oder ein erster Kuss.

Zugegeben, mit meinen bisherigen Bekanntschaften habe ich das größtenteils auch übersprungen. Aber das war etwas völlig anderes. Das war nur Sex. Eine Mischung aus Neugier und stiller Rebellion gegen den Orden. Und vor allem war es Ablenkung von der Sehnsucht nach Jupiter. Die Typen, mit denen ich geschlafen habe, waren mir allesamt völlig egal. Ich

wette, ich bin sowieso nur eine Trophäe in ihrer Sammlung. Wann hat man schon die Chance, eine Halbdämonin ins Bett zu kriegen? Aber bei Jupiter ist es anders. Bei ihm will ich keine Fehler machen.

Seufzend wasche ich mir das Gesicht. Jetzt nicht wieder alles zerdenken. Ich kenne mich. Wenn ich nicht aufpasse, habe ich gleich zwanzig verschiedene Was-wäre-wenns im Kopf, von denen am Ende kein einziges eintreten wird, weil mich die Möglichkeiten so überfordern. Ich sollte es einfach auf mich zukommen lassen. Mit Jupiter fühlt sich ohnehin alles richtig an, und der einzige Fehler, den ich bisher gemacht habe, war, so lange zu warten. Außerdem ...

Ich glaube, wir haben morgen ein Date.

Mein Herz fängt wie wild an zu flattern.

Scheiße, wir haben ein *Date!* Wieso wird mir das erst jetzt bewusst? Das mit ihm und mir ... Es passiert wirklich.

Auf einmal kribbelt mein ganzer Körper. Und schon sind die Was-wäre-wenns wieder am Start. Er könnte es nur platonisch gemeint haben. Wir verbringen fast jeden zweiten Abend miteinander, essen gemeinsam in der Cafeteria, schauen Netflix auf meinem Zimmer ... Nur weil ich das Gelände jetzt verlassen darf, heißt das nicht, dass sich zwischen uns etwas ändert.

Theoretisch zumindest.

Praktisch ändert es alles. Denn wir wissen beide, dass uns nichts mehr im Weg steht. Die Nervosität, die von mir Besitz ergreift, mag bescheuert sein, aber gleichzeitig ist sie das schönste Gefühl auf der Welt.

Ich trete aus der Dusche und greife nach dem Duschgel, das auf meinem zusammengefalteten Handtuch liegt. Kaum dass ich es hochhebe, halte ich inne.

Oh nein. Habe ich ...?

Frustriert öffne ich den Deckel der viel zu leichten Flasche

und drücke sie. Heraus kommen nicht mehr als ein paar Tropfen Seifenwasser. Shit. Ich habe das Duschgel letzte Woche leer gemacht und nicht ersetzt. Am Montag habe ich dann Wasser reingefüllt, um den Rest irgendwie rauszukriegen, und es *wieder* nicht ersetzt. Die leere Flasche hat es nicht mal bis zum Mülleimer geschafft, und zur Strafe werde ich jetzt den Rest des Abends nach Schweiß stinken. Classic Lilian.

Außer ...

Mein Blick wandert zur Tür.

Nein. Was stimmt denn nicht mit mir? Eben wollte ich das mit Jupiter auf keinen Fall überstürzen, und jetzt denke ich ernsthaft darüber nach, ihn halb nackt nach seinem Duschgel zu fragen? Das kann nicht gut enden. Nur weil *ich* kein Problem damit hätte, wenn er hier reinkäme, heißt das ja nicht, dass es andersrum genauso wäre.

Aber ...

Unschlüssig spiele ich am Deckel der Flasche herum.

Okay, fuck it.

Bevor ich es mir anders überlegen kann, habe ich mir bereits das Handtuch umgewickelt und tapse barfuß in die Männerumkleide. Beim Eintreten senke ich vorsichtshalber den Blick und halte mir eine Hand vor die Augen. Ich komme mir albern dabei vor, aber ich will mir nur Jupiters Duschgel leihen und ihn nicht ausspannen. Oder zumindest will ich nicht, dass er sich ausgepannt fühlt. Ein bisschen neugierig bin ich schon.

Das Prasseln der Dusche begrüßt mich.

«Jupiter?», frage ich, kriege aber keine Antwort. Vermutlich hört er mich nicht.

Ich spähe gerade so weit zwischen meinen Fingern durch, dass ich den Raum durchqueren kann. Vor dem Durchgang zum Duschbereich drehe ich mich um und gehe rückwärts um die Ecke. Irgendwie kommt mir diese Idee mit jeder Sekunde irr-

sinniger vor. Aber jetzt ist es zu spät, um es mir anders zu überlegen, also ...

«Jupiter?»

Das Wasser wird abgedreht. Stille hüllt uns ein. Ein Schauer läuft mir über den Rücken.

«Ja?» Seine Stimme klingt rauer als sonst, und ich frage mich unweigerlich, ob seine Gedanken gerade genauso abrutschen wie meine vorhin. Was denkt er wohl, weshalb ich hier bin?

Ich räuspere mich. Meine Haut kribbelt unangenehm, und ich verspüre das schmerzhafteste Bedürfnis, mich umzudrehen, um sein Gesicht sehen zu können. Das und ... den Rest.

«Kann ich mir dein Duschgel leihen?», bringe ich hervor. «Meins ist leer.»

Keine Antwort. Das war offensichtlich nicht, was er erwartet hat. Oder vielleicht auch nicht das, was er wollte ...?

Ich höre, wie er näher kommt, und mein Herz beginnt zu rasen. Stelle mir vor, wie er seine Arme von hinten um mich schlingt, wie sein Atem meinen feuchten Nacken streift ...

Doch bevor ich völlig den Bezug zur Realität verlieren kann, taucht Jupiters nasse Hand in meinem Sichtfeld auf und hält mir eine Flasche Duschgel hin. Mit bebenden Fingern nehme ich sie ihm ab. Er muss direkt hinter mir stehen, aber ich habe nicht gehört, wie er sich in ein Handtuch gewickelt hat. Entweder er vertraut darauf, dass ich mich nicht umdrehen werde, oder es würde ihn nicht stören, wenn ich es tue.

«Danke», bringe ich heraus.

«Brauchst du sonst noch was?» Seine Stimme klingt so nah. Sein Tonfall gleicht einer Herausforderung.

«Nein», höre ich mich sagen. Aber ich rühre mich nicht von der Stelle. Ich umklammere Jupiters Duschgel und ziehe mir das Handtuch enger um die Brust.

«Okay ...» Er steht noch einen langen Moment hinter mir,

bevor er zurück unter die Dusche geht. Das Wasser wird wieder aufgedreht, doch das Pochen in meinen Ohren übertönt es. Gehen oder bleiben, Lilian. Entscheide dich ...

Unsicher mache ich einen Schritt zurück in die Umkleidekabine, aber ich bin gerade mal halb um die Ecke, als mich meine Selbstbeherrschung verlässt. Ich drehe den Kopf, erhasche einen Blick auf Jupiters nackten Hintern und ...

... schaue ihm plötzlich direkt ins Gesicht.

Fuck.

Hitze schießt mir in die Wangen. Hastig wende ich mich ab und flüchte zurück auf den Gang.

Oh Gott, ist das peinlich. Ich komme mir wirklich vor wie eine Spannerin. Ich hatte jede Gelegenheit, mich umzudrehen, als er hinter mir stand und es mir praktisch angeboten hat. Stattdessen habe ich versucht, es heimlich zu tun wie ein unbeholfener Teenie. Das ... werden wir aufarbeiten müssen. Irgendwann. Wenn ich es wieder aus dem drei Kilometer tiefen Loch geschafft habe, in dem ich jetzt versinken möchte.

Mit wild klopfendem Herzen flüchte ich in die Frauenumkleidekabine, stelle mich unter die Dusche und versuche, den Anblick von Jupiters Hintern aus meiner Erinnerung zu vertreiben. Ohne Erfolg. Seine trainierten Oberschenkel sind auch eine Nummer für sich. Und von seiner Rückenmuskulatur fange ich besser gar nicht erst an. Gibt es eigentlich irgendwas an diesem Mann, das ich nicht attraktiv finde? Seine Füße vielleicht. Ich würde aber nicht darauf wetten.

Ich öffne Jupiters Duschgel und stöhne auf. Es riecht nach ihm. Das ist mein verdammter Untergang.

Die Bilder in meinem Kopf sind eine Sache. Aber als ich mich mit dem Duschgel wasche, kann ich gar nicht anders, als mir vorzustellen, dass es Jupiters Hände sind, die statt meiner eigenen über meine Haut streichen. Die meine Taille emporwan-

dern, sich um meine Brüste legen, langsam zwischen meine Beine gleiten ...

Ein leises Seufzen entkommt mir. Das Wasser ist mit einem Mal viel zu heiß und schmeckt verdächtig nach Reue. Ich hätte bei ihm unter der Dusche bleiben sollen, statt nach all den Jahren noch mehr unserer gemeinsamen Zeit zu verschwenden. Jetzt bleiben mir wie so oft nur meine Sehnsucht und meine Fantasie. Und der schmerzhafteste Wunsch nach mehr.

Ich lasse meine Hand tiefer wandern. Im selben Moment streifen warme Finger meinen Oberarm.

Ich erstarre mitten in der Bewegung. Keine Ahnung, wann Jupiter reingekommen ist, aber mit einem Mal ist seine Präsenz in dem kleinen Raum überwältigend. Er steht so nah hinter mir, dass ich seinen Atem im Nacken spüre. Seine Finger verharren geduldig auf meinem Arm, während meine ertappt zwischen meinen Beinen innehalten.

«Ich hoffe, du denkst gerade an mich», raunt er, eine kaum hörbare Spur Unsicherheit in seiner Stimme. «Sonst muss ich mich gleich ziemlich übel schämen gehen.»

Mein Atem stockt. Die Schmetterlinge in meiner Magengrube schlagen Saltos, Purzelbäume und bestimmt auch ein paar dreifache Rückwärtsflickflacks. Ich muss träumen. Das hier kann unmöglich real sein. Aber als ich den Kopf drehe, streift meine Schläfe eine stoppelige Wange.

Jupiters Seufzen geht mir bis in die Knochen, doch er rührt sich nicht. Er wartet auf eine Antwort. Und noch während ich überlege, wie ich diese Situation entschärfen soll, frage ich mich, wem ich hier eigentlich etwas vormache. Wir beide kennen die Wahrheit längst. Ich bin es endgültig satt, sie zu ignorieren.

Ich nicke schwach. Er zieht tief die Luft ein, rührt sich allerdings noch immer nicht. Je länger er zögert, desto ungeduldiger werde ich.

«Soll ich gehen?» Jupiter lässt die Frage so simpel klingen. Als hätte er keinerlei Erwartungen an meine Antwort. Würde ich Ja sagen, würde er sich entschuldigen und die Dusche verlassen. Er würde meine Entscheidung nicht hinterfragen, sie mir nicht übel nehmen. Er würde sie einfach respektieren, so wie er auch mich respektiert. Muskeln hin oder her, ich glaube, das ist das Attraktivste an ihm.

«Nein», flüstere ich, und Jupiter kommt endlich näher.

Vorsichtig legt er die Hände an meine Taille. Seine Brust berührt kaum merklich meinen Rücken, und er streift meine Wangen mit seiner Nase. Auf einmal weiß ich mit absoluter Sicherheit, dass er sich hiernach genauso gesehnt hat wie ich.

«Tut mir leid», murmelt er und erinnert mich schmerzhaft an das Pochen zwischen meinen Beinen. «Ich wollte dich nicht unterbrechen ...»

«Du kannst es ja wiedergutmachen.» Die Worte sind ausgesprochen, bevor ich sie zu Ende gedacht habe. Das war es dann wohl endgültig mit meiner Selbstbeherrschung.

Mir schießt bereits Hitze in die Wangen, doch Jupiter stockt nicht mal. Stattdessen fahren seine Finger quälend langsam meinen Arm entlang bis zu meiner Hand zwischen meinen Beinen. Seine rauen Fingerkuppen ziehen Kreise auf meinen Knöcheln. Meine Knie werden weich, sein Griff an meiner Taille unmerklich fester.

«Irgendwas ist falsch mit uns», keuche ich.

Ich höre das Schmunzeln in Jupiters Stimme. «Wieso?»

«Weil wir uns noch nicht mal geküsst haben und direkt zu Sex übergehen. Ich habe in Sachen Dating ja echt nicht viel Erfahrung, aber das ist die falsche Reihenfolge, oder nicht?»

Jupiter schlingt seinen Arm um meine Mitte. Seine Lippen streifen meine Schläfe und bringen meinen gesamten Körper zum Kribbeln.

«Die Reihenfolge ist mir scheißegal, Lil», haucht er. «Aber wenn du mich küssen willst, musst du nur den Kopf drehen.»

Aus dem Kribbeln wird ein schier unerträgliches Ziehen in meiner Mitte. Ich schlucke. «So einfach?»

Ich spüre, wie er die Mundwinkel hebt. «Das war es schon immer.»

Dieser Mann ...

Ganz langsam drehe ich den Kopf. Jeder Millimeter dauert hundert rasende Herzschläge, und ich koste jeden einzelnen davon aus. Jupiters Nase berührt meine. Sein Atem wärmt meine Lippen. Er schlingt seinen Arm enger um meinen Körper, und ich lasse mich gegen seine nackte Brust sinken. Erst jetzt merke ich, dass er sich ein mittlerweile tropfnasses Handtuch um die Hüften geschlungen hat. Rücksichtsvoll wie immer. Aber ich spüre trotzdem eine verräterische Härte an meinem Hintern und wünsche mir fast, er hätte das Handtuch einfach in der Umkleide gelassen.

Unsere Blicke treffen sich. Meine Kehle wird eng. Ich werde nie darüber hinwegkommen, wie Jupiter mich ansieht. Als wäre ich das Wertvollste auf der ganzen verdammten Welt.

«Hiervon habe ich die letzten vier Jahre lang geträumt», gestehe ich ihm heiser.

Er senkt den Kopf ein wenig. Seine Haare fallen ihm in die Stirn, Wasser rinnt über seine Wangen, seine Lippen streifen meine. «Hiervon werde ich den Rest meines Lebens träumen.»

Wärme flutet meine Brust. Ich muss gegen meine Tränen anblinzeln. «Danke, dass du gewartet hast.»

Jupiter zieht seine Hand zwischen meinen Beinen zurück und legt sie stattdessen an meine Wange. Er hebt mein Kinn und schaut mich ernst an. «Du warst jede Sekunde wert. Und ich würde es wieder tun, wenn du mich darum bitten würdest.»

Meine Mundwinkel heben sich zu einem Lächeln, und zum

ersten Mal seit meinem Freispruch fühle ich mich tatsächlich befreit. Ich schätze, für immer Mitglied des Ordens sein zu müssen, ist gar nicht so übel, wenn Jupiter dabei an meiner Seite ist.

«Keine Sorge», scherze ich. «Ich glaube, in nächster Zeit werde ich dich erst mal um ganz andere Dinge bitten ...»

Jupiter grinst und legt seine Hand in meinen Nacken. «Jetzt kommt also deine dunkle Seite ans Licht.»

«Angst?», ziehe ich ihn auf.

«Im Gegenteil.»

Er senkt den Kopf. Ich schließe die Augen. Seine Lippen legen sich auf meine, ich öffne den Mund ein wenig und ...

Ein schrilles Pfeifen lässt uns zusammenzucken. Sofort stehen wir kerzengerade in der Dusche und starren hinüber zur Umkleidekabine, aus der es kommt.

Feuer, schießt es mir durch den Kopf.

Dann erst erkenne ich unter dem Rauschen des Wassers den vertrauten Alarmton meines Pagers wieder. Und er ist nicht allein. Ein zweites, viel leiseres Piepen dringt dumpf zu uns. Mit Sicherheit Jupiters Pager, der nebenan in der Männerumkleidekabine liegt.

Jupiter schlingt seinen Arm enger um meine Mitte. «Wie zur Hölle sind wir auf der Bereitschaftsliste gelandet?», knurrt er.

«Vielleicht ist es ein Notfall?», mutmaße ich und schaue zu ihm hoch.

Sein Blick ist finster und zugleich so voller Verlangen, dass ich kurz davor bin, den Alarm zu ignorieren. Es gibt genug Jäger im Orden. Irgendjemand wird den Dämon schon einfangen, oder?

Aber Jupiter lässt mich bereits seufzend los und dreht das Wasser ab. «Ich will hoffen, dass es ein Notfall ist. Sonst mache ich nämlich einen draus.» Er schnappt sich mein Handtuch

und legt es mir um die Schultern. «Ich geh mich umziehen», brummt er und wendet sich ab.

Der Verlust seiner Nähe fühlt sich an, als hätte man einen Schwall Eiswasser über meinen erhitzten Körper gekippt. Der heutige Tag hört wirklich nicht auf, mich auf die Probe zu stellen.

«Jupiter?», platzt es aus mir heraus, als er schon fast um die Ecke verschwunden ist.

Er hält inne und dreht sich zu mir um. Erwartungsvoll schaut er mich an. «Ja?»

Tief hole ich Luft. Ich will zu Ende bringen, was er vorhin begonnen hat, als wir vor dem Ratssaal standen. Auf das antworten, was er nicht ausgesprochen hat und was dennoch immerzu zwischen uns in der Luft hängt wie ein warmes Versprechen.

Ich liebe dich auch.

Aber die Worte kommen mir nicht über die Lippen. Sie sind zu allumfassend. Zu bedeutsam, um sie an einen so flüchtigen Moment zu verschwenden.

«Dein Duschgel», höre ich mich stattdessen sagen und binde mir das Handtuch enger um den Körper.

Später, denke ich. Es gibt keinen Countdown mehr, keine Deadline, kein Damoklesschwert über meinem Kopf. Wir haben alle Zeit der Welt.